Jugend-wacht

Zeitschrift für die deutsche Jugend

Heft 2/2004 Preis 2,00 €

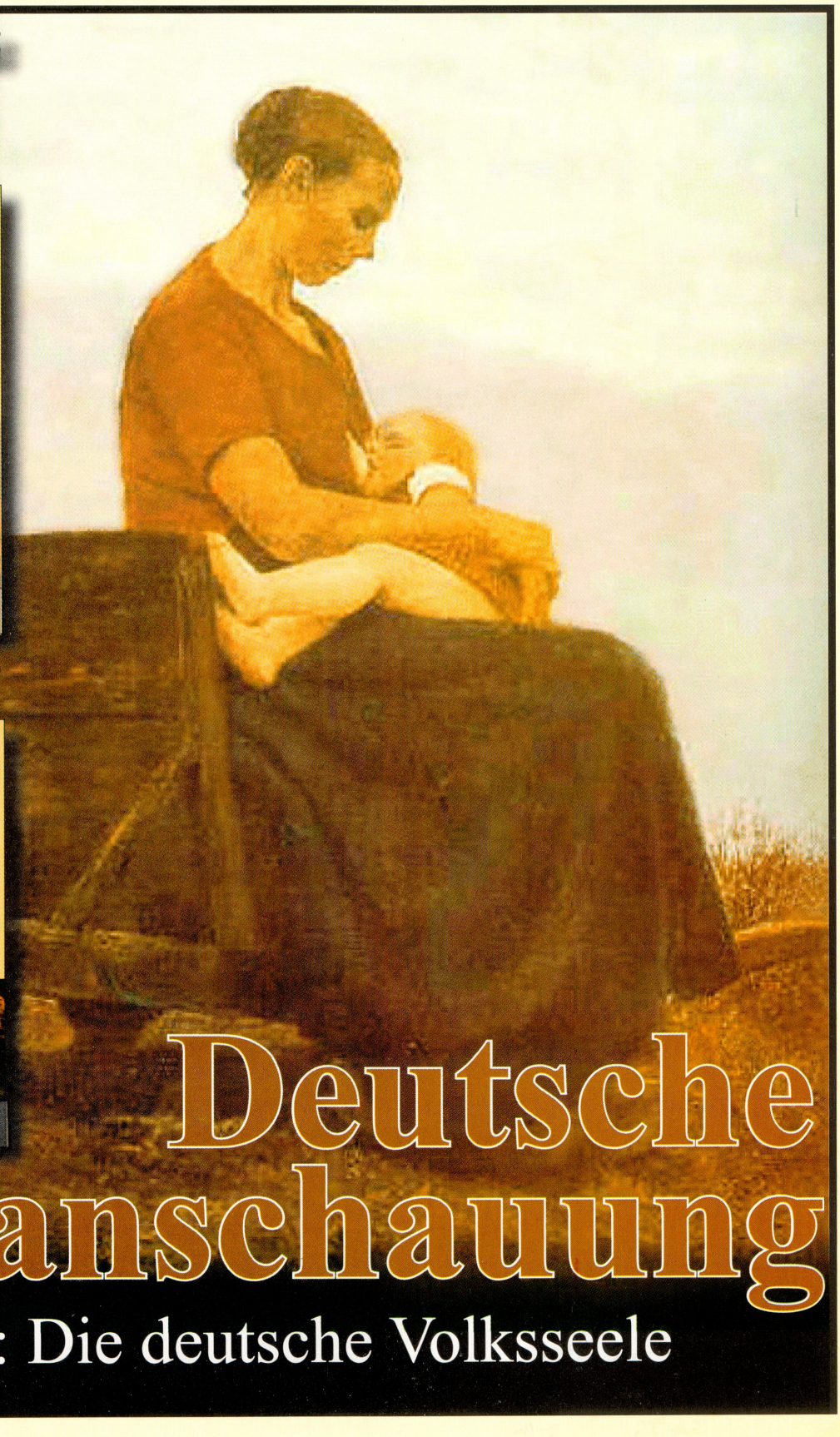
weitere Themen:

Geschichte:

Franz von Werra

Kultur:

Sonnenwende



Deutsche Weltanschauung

Teil III: Die deutsche Volksseele

Inhalt

Wenn wir nach innen das Unsrige getan haben,
so wird sich das Nachaußen von selbst geben.
Goethe

Titelseite
Deutsche Weltanschauung Teil 3
Bild „Junge Mutter“

Vorwort
Deutsche Politik
von Jens Pakleppa

Deutschland
BRD- Bankrott wirft seinen Schatten voraus

Die „rechte“ Einheit
aus: www.jugend-wacht.de

Weltanschauung
Deutsche Weltanschauung
Teil 3 Die deutsche Volksseele

Geschichte
Unseres Volkes Ursprung Teil 6
von Steffen Nickel
Franz von Werra
von Tino Wolf

Kultur
Gedanken zur Sonnenwende
von Christian Kempe

Frau und Bewegung
Birkhild
Aus der Kampfzeit eines österreichischen BDM- Mädels
Teil 2

Dienst und Bewegung
Die Macht des Wortes
von Steffen Nickel

Impressum

Herausgeber:
Deutscher Jugend Verlag

Anschrift:
Postfach 520211
12592 Berlin

Schriftleitung:
Jens Pakleppa, Jan Gallasch,
Steffen Nickel

Nachdruck:
auch auszugsweise,
nur bei Quellenangabe
und Übersendung eines
Belegexemplares

Erscheinungsweise:
4 Ausgaben im Jahr

Druck:
Eigendruck im Selbstverlag

Für Beiträge, die mit Namen gekennzeichnet sind, tragen allein die Verfasser die Verantwortung.

Weltnetz:
www.jugend-wacht.de

ePost:
jugend-wacht@web.de

Alle Vertrieb, Bezug und Anzeigenschaltung betreffende Angelegenheiten sind über die Postfach-anschrift oder per ePost zu regeln!

Deutsche Politik

In den vergangenen Wochen wurden in unserer Umgebung zahlreiche Flugblätter verteilt oder auf andere Weise Propaganda betrieben. Das Ergebnis ist, was die Zahl der Antwortschreiben aus der Bevölkerung betrifft, doch recht beachtlich. Interessant vor allem ist die Tatsache, daß in den Antwortschreiben neben Zustimmung zur allgemeinen Lage gefordert wird wir sollten doch endlich die von uns geforderte Neue Ordnung schaffen, weil sonst die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten ist. Diesen zum Teil anonymen bürgerlichen „Forderern" sei gesagt,: Eine Neue Ordnung schaffen kann nur das deutsche Volk!

Die Katastrophe aufhalten? Wir können und wollen diese von Einigen als Katastrophe empfundene Entwicklung des Systems weder aufhalten noch abschwächen! Das demokratische System der BRD ist nicht reformierbar, weil es bereits auf den falschen Grundlagen errichtet wurde. Mit Lügen und Niedertracht wurde einem wehrlosen Volk von seinen Feinden ein System auferlegt, über deren Form oder Wertigkeit es nie eine eigene Entscheidung treffen durfte.

Wir wollen und wir können dieses System nicht reformieren!

Wir müssen und wir werden eine Neue Ordnung schaffen. Das Neue aber kann man nur auf den Trümmern des Alten errichten. Die materialistisch bedingte Angst des Bürgers im Endstadium der BRD können wir nicht nehmen. Ist es doch gerade die durch Kredite finanzierte Glücksseligkeit auf den Kosten nachfolgender Generationen, die uns Deutsche fett und träge gemacht hat. Ist es gerade der zinsenbelastete "Wohlstand", der die tragende Säule des Systems darstellte und uns die Sinne vernebelte. Dieser Wahnsinn muß zugrunde gehen! Wir streben eine dauerhafte Lösung der sozialen Frage an. Das heißt, unserer "Wohlstand" liegt in der Leistungskraft unseres Volkes begründet und ist durch diese gedeckt. Vor dem "Wohlstand" kommt also die Arbeit und zwar die Arbeit für jeden Volksgenossen. Die dafür notwendigen Voraussetzungen sind innerhalb des Alten nicht machbar. Die wichtigste Bedingung für die Lösung der sozialen Frage ist eine Bevölkerungs- und Familienpolitik, die das Kind und die Familie zum Ziel hat. Eine nächste Bedingung ist eine Währungspolitik, in welcher der Wert des Geldes einzig durch die Leistungskraft des Volkes bestimmt wird und nicht durch das Spekulantentum einer kleinen Clique von Börsengewinnlern. Ebenso muß sich die Wirtschaft bedingungslos den Interessen des deutschen Volkes unterordnen. Die vorgenannten Punkte bedürfen in der Umsetzung etwas völlig anderes als das in der BRD übliche ziellose hin und her jonglieren der Politik, wir brauchen eine völlig neue Wertegrundlage deutscher Politik.

Damit ist auch die Frage nach der oder den Parteien beantwortet. Eine Partei, die die wesensmäßigen Züge dieses Systems in sich trägt, ist niemals in der Lage eine neue Wertegrundlage zu schaffen und durchzusetzen. Einer Partei kommt es in allererster Linie immer um den Erhalt des eigenen Status an. Sie kämpft stets um die eigene Daseinsberechtigung. Im Falle sogenannter "nationaler Parteien" bewegt sich diese Ebene immer im einstelligen Prozentbereich. Man unternimmt alles, um endlich als Teil der BRD- Politik wahrgenommen zu werden. Von solchen "Kräften" kann man ein Ringen um neue Grundsätze und Werte der Politik nicht erwarten, erreichen sie doch nicht einmal ein durch sie angestrebtes Minimum der "demokratischen Wahrnehmbarkeit". Sie werden vom Volk niemals als Alternative zum Bestehenden wahrgenommen werden, weil sie nicht in der Lage sind eine tatsächliche Alternative zu entwickeln.

Diese Alternative werden wir schaffen! Das verbirgt sich hinter unserer Forderung der Neuen Ordnung. Um diese möglich zumachen, müssen wir die notwendigen geistigen Grundlagen schaffen und daraus die Vision unseres Deutschlands der Zukunft entwickeln. Das System ist am Ende, es wickelt sich aufgrund seiner fehlenden dem Volke verpflichteten Wertegrundlage selbst ab. Wir müssen die zu gestaltende Idee durch unsere Persönlichkeit dem Volk als Vision, als die einzige Alternative voranstellen.

Jens Pakleppa

Lesen Sie auch :

www.jugend- wacht.de

BRD-Bankrott wirft seinen Schatten voraus

„Europa" – das schmutzige Geschäft

Erst nach den Feiern auf Staatskosten über die „EU-Osterweiterung" wird sich nun bald zeigen, an was „unsere Volksvertreter" alles nicht gedacht haben – doch bereits geplant war die Anwerbung polnischer Zahnärzte...
Denn die EU-Erweiterung soll nun genutzt werden, ausländische Zahnärzte nach Deutschland zu holen, um den Boykott deutscher Zahnärzte gegen die „Gesundheitsreform" zu durchbrechen, die ihre Kassenzulassungen zurückgegeben hatten und nur noch Privatpatienten behandeln. Damit wird bereits jetzt kräftig damit begonnen, die in Deutschland erarbeiteten Werte auf polnisches Niveau zu senken.

Damit spielt ausgerechnet die rote Regierung als erste jene Karte aus, die sie anderen als „unpatriotisch" vorgehalten hat. Diese Karte werden dann demnächst auch die Großkonzerne guten Gewissens ausspielen können: Neue Lohnforderungen oder Widerstand gegen Lohnsenkungen werden dann mit der Androhung des Importes billiger Arbeitskräfte oder der Verlagerung der Betriebe nach Osteuropa beantwortet werden.

In „Not" geratene Konzerne wie VW denken bereits laut darüber nach, wie Entlassungen zu vermeiden sind – mit Lohnkürzungen.

Das Schicksal des einzelnen Arbeiters und seiner Familie ist bereits seit langem unwichtig geworden – nur haben das die wenigsten bisher bemerkt.

BRD-Bankrott wirft seinen Schatten voraus

Auch des Demokraten liebstes Kind verweigert der Regierung die Gefolgschaft – das Geld. Denn das wird bei den Sozis immer knapper und so drehen sich die roten Gedanken nur noch darum, wie neue Einnahmen „mobilisiert" werden können. Trotz des ständigen Geredes von einem „Aufschwung", dessen angebliche Anzeichen aber außer den roten Genossen niemand gesehen hat und an den auch kein Mensch mehr glaubt, sind die Einnahmen Sozi-Deutschlands kontinuierlich gesunken – und man kann sagen, daß diese Kontinuität überhaupt die einzige Entwicklung ist, die stetig verläuft. Zum Glück – denn sonst würde sich die unselige rote Herrschaft noch fester an die Stühle klammern können. Damit aber diese wieder sicherer werden, sollen nun die letzten Möglichkeiten ausgeschöpft werden.

Und dabei denken aber die Sozis – ganz ungewohnt – plötzlich wieder an die Tugenden des deutschen Volkes und besonders an jene Tugend, für Notzeiten etwas zurückzulegen.

Denn diesmal soll es an die Sparanlagen gehen – aus roter Sicht sind die „Angstsparer" natürlich eine lächerliche Gattung, die – man höre – auch für die schlechte Wirtschaftslage verantwortlich sind. Denn ihr Verhalten ist „Gift" für die rote Geldmobilisierung – „unser" Staat ist schließlich nur durch den Konsum geworden, was er heute ist – und wer sich diesem Rausch verweigert, schädigt dann natürlich die feine „Gesellschaft".
Und so ist der neue Vorschlag, die Sparerfreibeträge nach der letzten Senkung am Jahresanfang nun ganz zu streichen, aus sozialdemokratischer Sicht nur folgerichtig und betrifft zum Glück die schon vor langer Zeit ins Ausland gebrachten Anlagen nicht. Besonders jene schlauen Anleger, die das letzte Angebot der Regierung ausschlugen, gegen eine Steueramnestie ihr Geld wieder nach Sozi-Deutschland zu transferieren, werden sich vor Lachen auf die Schenkel klopfen.
Auch der Dümmste aber merkt, daß sich die Halbwertzeit der Vorschläge dieser Regierung nur noch im Bereich von unterhalb einer Woche bewegt.

„Sanierungsfall" Deutschland

Die CDU Opposition holt zum vermeintlich großen Schlag aus: Deutschland sei ein Sanierungsfall geworden – nirgendwo ließe es sich so bequem ohne Arbeit leben wie in Deutschland!

Diese Worte aus dem Munde jener Parteiangehörigen, die etliche Jahrzehnte in dieser Republik an der Regierung waren und alle Möglichkeiten hatten, ihre Utopien zu verwirklichen, legen damit den vollständigen Offenbarungseid ab und verhöhnen noch die arbeitslosen Opfer ihrer eigenen Unfähigkeit!
Denn die demokratischen „Volks"-Parteien waren es doch, die diese Verhältnisse, die sie in guten Wahlkampfzeiten „soziale Errungenschaften" genannt und mit denen sie ihre Wähler geködert hatten, selbst geschaffen haben.
Und sie waren es auch, die aus dem deutschen Volk ein Heer von Arbeitslosen, Frührentnern, Kinderlosen und Greisen gemacht haben!

Sie selbst haben nie hart gearbeitet – sie haben „Politik" betrieben, wie Kleinkinder ein Puzzle zusammenzusetzen versuchen, sie haben solange herumprobiert, bis auch das letzte Teil zerfleddert, zerstört und oder in alle Winde zerstoben war.

Kleinkinder geben wenigstens irgendwann auf – diese Gestalten aber haben die Macht in den Händen, weisen die Schuld an ihrem Versagen stets anderen zu und werden die Pfuscherei nie aufgeben.

Eines ist sicher – diese Macht werden sie bis zum letzten auszukosten wissen und solange weiter „reformieren" und „sanieren", bis auch das letzte Stück deutschen Volksvermögens Besitz von internationalen „Anlegern" geworden ist.

Und sicher ist auch:
Wenn diese Gestalten in naher Zukunft untergehen, dann waren nicht sie, sondern die Badehose schuld!

Die Beschimpfung und Verhöhnung des ausgeplünderten deutschen Volkes aber ist der Gipfel der Charakterlosigkeit dieser geschwätzigen Parteivertreter, deren einzige „Leistung" es war, aus einem Volk, das fast in allen Bereichen führend in der Welt war, in einem halben Jahrhundert ein Volk von zahnlosen Heloten gemacht zu haben.

Und wenn Friedrich Merz nun auch noch sagte, daß es sich in keinem Land der Welt bequemer ohne Arbeit leben ließe als in Deutschland, so kann er damit nur sich und seine Parlamentarier-Kollegen gemeint haben, die jahrzehntelang auf Kosten des deutschen Volkes gelebt und niemals „Danke" gesagt haben, sondern ihr Volk in Hunderte von Interessengruppen aufspalteten, gegeneinander aufhetzten und nun auch noch verhöhnen und vor der Welt lächerlich machen.

(Quelle: www.jugend-wacht.de)

Die „rechte Einheit“

aus : www.jugend-wacht.de

Die Phrase von der „Bündelung der Kräfte zur Rettung der Nation“ geistert schon seit Jahrzehnten immer wieder durch die „nationalen Kreise“ – und da diese „nationale Geschlossenheit“ nie verwirklicht worden ist, konnte vermutlich auch die Nation nie gerettet werden. Aber der „Aufruf an alle“, „Vorbehalte und Weltanschauungsdifferenzen zurückzustellen“, sich „zusammenzuschließen“ und gemeinsam jetzt „tagespolitische Aufgaben“ zu erledigen, trägt bereits den sicheren Keim des Verderbens in sich. Der eine hat ein „unfehlbares Währungskonzept“, der andere sagt aus Runen wahr, der nächste entdeckt den „wahren Sozialismus“, ein vierter predigt „Vielweiberei“ und noch ein anderer glaubt an „Reichsflugscheiben“ oder an seine Mission als schlipstragender Saubermann einer nationalen Rechtspartei, der auf Infostände und Parteitage schwört – aus diesem Vielerlei ernsthaft eine „kraftvolle Einheit“ herbeireden zu wollen, ist ein sinn- und nutzloser Versuch. Eine wirkliche Einheit entsteht nicht am grünen Tisch, ist als solche wertlos und muß auch fruchtlos bleiben, wenn sie sich allein auf die Zahl, den Namen und eine Zeit bezieht. Und sie ist umso wertloser, wenn über jeden noch so berechtigten Einwand nicht einmal mehr nachgedacht wird, sondern dieser praktischerweise als „Egoismus“ beurteilt und daher abgelehnt wird. Denn zu dieser „Einheit“ gehört es vor allem, jede auch noch so entartete Erscheinung und Entgleisung zum Wohle einer zuletzt völlig inkonsequenten und unehrlichen „Geschlossenheit“ zu dulden und sich am Ende in jeder Frage mit einem „Kompromiß“ zu begnügen.

So aber – das ist gewiß – „regieren“ schon seit Jahrzehnten die demokratischen „Volksparteien“, denen es ebenfalls an Ideen und Persönlichkeiten mangelt. Der Glaube an das Heil einer solchen „Einheit“ ist im Grunde außerordentlich naiv und stellt die äußerliche Form über den Gehalt – eine solche Attrappe mag wohl in der Lage sein, einer reinen Protesthaltung bei einer demokratischen Wahl Ausdruck zu geben, ist aber zu einer echten Neugestaltung der Zukunft völlig unfähig. Tatsächlich werden die „Wahlkämpfer“ es möglicherweise schaffen, den einen oder anderen „Kandidaten“ in einen Parlamentssessel zu hieven – spätestens dort aber offenbart sich der erschreckende Mangel einer nur nach außen vorgeschobenen „Einheit“, die durch keine gemeinsame und unerschütterliche Anschauung getragen wird, sondern ein buntes Vielerlei von Meinungen ist, welches aber daher zumindest den parlamentarischen Anforderungen dieses Systems genügt.

Und dieses „Sammelbecken“ in vielleicht brauner Farbe – der Kompromiß gibt vielleicht auch nur ein helles Beige her – soll dann die Führung der „protestierenden Volksschichten“ übernehmen; Leuten also, die alleine aus materieller Unzufriedenheit gegen das System sind und die sich bei Ausbleiben schneller Erfolge aus Enttäuschung dem nächsten Einheitsprediger und Heilsbringer zuwenden.

Erst die Idee – dann die Organisation

Richtig ist, daß alle Revolutionen zunächst von der Verwahrlosung des bestehenden Systems ausgegangen sind. In dem Augenblick, wo man in der Entartung des öffentlichen Lebens nicht mehr Einzelfälle sah, sondern Symbole des Verfalls feststellen konnte, da wurden die bisherigen ablehnenden theoretischen Betrachtungen zu revolutionären Volksbewegungen.

Die protestantischen Erhebungen gegen die Romkirche sind alle davon ausgegangen, daß das Leben der Mönche und Päpste nicht mehr dem entsprach, was im „Neuen Testament“ einmal als „christliche Lebenshaltung“ festgelegt worden und in der Forderung der Armut und Askese als Lebensgesetz der Kirche ausgegeben worden war. Der Glaube an die Vertreter der Romkirche zerbrach. Jene aber, die den protestantischen Revolutionsbewegungen voranstanden, schufen eine neue Lehre mit neuen Werten. Wären sie nur dagegen gewesen und hätten allein das Heil in der Einheit aller Unzufriedenen gegen die alte Lehre gesucht, hätten sie wohl ein Aufbäumen gegen das alte System erreichen können, aber über eine kurzlebige Organisation hinaus niemals eine neue dauerhafte Form gefunden.

Auch diese Revolutionen entstanden nicht am „grünen Tisch“ – sie wurden von Persönlichkeiten getragen, die gar nicht gewählt oder bestimmt werden konnten, sondern sich durchsetzten. Die protestantischen Religionsreformen kündigten sich immer durch das Auftreten eines harten Mannes an – sein Sturmangriff brachte alte Gebäude zum Erschüttern und sein Ruf lockte Hunderttausende aus der bürgerlichen Friedensruhe zu Kampf und zum Bekennen. Sein Ruf aber galt nicht einer vorgeschobenen „Einheit“ und der Aufforderung, „persönliche oder weltanschauliche Differenzen“ zurückzustellen, sondern war die Verkündigung eines neuen Glaubens, neuer Ideen und neuer Werte. Sein Aufruf forderte Stellungnahme, fegte kompromißlos das Vielerlei an Werten weg und zwang dazu, sich für oder gegen zu entscheiden. Nie wäre ein wahrer Reformator „von der Vorstandschaft“ zurückgetreten, sondern hätte seine Gegner niedergerungen oder wäre untergegangen.

Diese Kämpfe um den Glauben wie auch die heutigen politischen Kämpfe sind weltanschauliche Kämpfe – wer glaubt, diese für eine „Einheit“ zurückstellen zu können oder sie ganz und gar für unwichtig hält, muß zwangsläufig scheitern.

Eine Einigkeit kann nur im gemeinsamen Denken und im gemeinsamen Kampf für die gleichen unumstößlichen Ziele bestehen und kann nur von Menschen getragen werden, die sich das Recht erworben haben, gehört zu werden und Menschen formen zu dürfen.

Die Aufgaben des Lebens gehen niemals so glatt auf, wie die besten Wünsche es ausdrücken. Das darf aber nicht hindern, zum mindesten bestimmte Grundsätze innerlich anzuerkennen und zur Richtschnur des Lebens zu erheben. Und erst wenn wir das tun, dann ist die Voraussetzung für eine größtmögliche Erfüllung dieser Wünsche und Gedanken gegeben.

Zugleich ist damit auch jenes innere Verflochtensein anerkannt und ausgesprochen, das zwischen echter Persönlichkeit und einem organischen Gemeinschaftswillen bestehen soll – nicht aber in einem mehr als zweifelhaften Aufruf zu einer herbeigeredeten „Einheit“.

weitere Artikel im Weltnetz unter:

http://www.jugend-wacht.de

Deutsche Weltanschauung

Teil 3 Die deutsche Volksseele
Aus den Schriften W. H. Riehl's

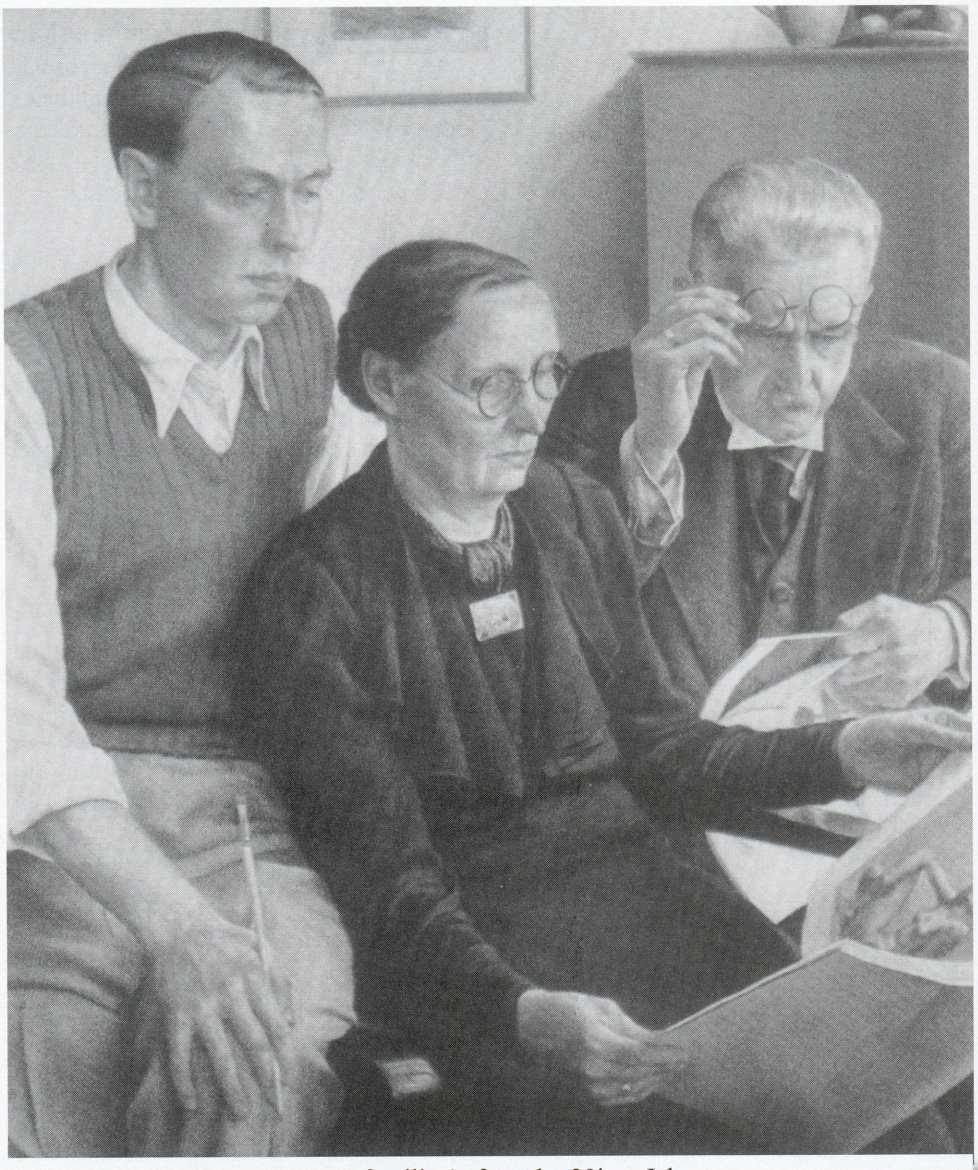
Der Bürger

Die zwiespältige Natur des Bürgers

Der Bürger ist ein **Charakter von doppelseitiger Natur**. Diese streitsüchtigen alten Zünfte, die sich wohl das ganze Jahr hindurch in den Haaren lagen, diese kriegsgewaltigen Bürger, die, wie weiland die Kölner gegen ihren Erzbischof Konrad von Hochstetten, sich oft aufs tapferste mit Rittern und Knechten im Felde schlugen, waren doch nebenbei auch wieder **Spießbürger**, **die ihre Ruhe liebten** und denen man oft viel bieten mußte, bis ihnen der Geduldfaden riß, und bis sie dann aber auch umso ingrimmiger ihre Schläge austeilten. Darum ist jener Wahlspruch, welcher „Ruhe" als die „erste Bürgerpflicht" bezeichnet, ganz aus der Seele des Bürgertums gesprochen, und ist doch dasselbe Bürgertum die Seele aller großartigen Bewegung, des mächtigsten sozialen und politischen Fortschrittes in Staat und Gesellschaft gewesen.

Der kleine Handwerker ist fast ebenso beharrend in Begriff und Rede, in Arbeit und Sitte, wie der Bauersmann. Er spielt auch in sozialem und politischem Betracht eine ganz ähnliche duldende und schweigende Rolle. Nur mit dem großen Unterschied, daß er mehrenteils darum duldet und schweigt, weil er so gedrückt und verkommen ist, weil er stumm entsagen muß, während das stille Beharren des Bauern sich als das Produkt eines naiven Naturlebens darstellt. **Der stabile Bauer ist gesund, der stabile Bürger ist krank.** Der einsichtsvolle Staatsmann wird daher auf den duldenden, notgedrungenen Konservatismus des Kleinbürgers durchaus nicht das Gewicht legen, welches er dem natürlichen, angestammten Konservatismus des Bauern beimessen muß.

Die idealere Natur des Bürgertums weiß nichts von solcher Entsagung. Ihr rechtes Lebenselement ist das Wetten und Jagen nach Erfindung, Vervollkommnung, Verbesserung. Die „Konkurrenz" ist ein echt bürgerlicher Begriff; dem Stockbauer liegt er sehr fern. Der Bürgerstand alter und neuer Zeit in seiner großartigen Erscheinung ist der zur Tatsache gewordene Beweis des Satzes, daß **„die Kraft, Reichtümer zu schaffen, unendlich wichtiger sei als der Reichtum selbst"** (List). Darum liegt die Gründung von Majoraten und Fideikommissen nicht im Geiste des Bürgertums, so sehr sie im Geiste der Aristokratie und des Bauerntums liegen mag. Das beste bürgerliche Erbe ist die Kraft und gegebene äußere Möglichkeit, Reichtum zu erwerben, nicht der feste Besitz. **Jener höchste Stolz starker Geister, alles durch sich selbst geworden zu sein**, ist ein echt bürgerlicher, im Gegensatz zu dem aristokratischen Stolz auf historischen Ruhm und ererbtes Gut.



Bürgerfamilie Anfang der 30iger Jahre

Von den Heroen der neueren deutschen Nationalliteratur hat wohl keiner den gesunden, praktischen Mutterwitz, das scharfe Urteil und die glühende Reformbegeisterung des deutschen Bürgertums in großartigerer Weise dargestellt als Lessing. Und gerade Lessing war es, der den bekannten Ausspruch getan, daß er, wo ihm Gott die Wahl ließe zwischen der Wahrheit selber und dem Streben nach Wahrheit, nach dem letzteren greifen würde. Das ist ein Wort voll stolzer, wahrhaft bürgerlicher Gesinnung!

Eine Grundursache des steten Drängens und Bewegens im Innern des Bürgerstandes ist schon darin gegeben, daß derselbe die verschiedensten Berufsarten umschließt, während die Bauern wie der Grundadel wesentlich auf einen einzigen Beruf angewiesen sind. Es gibt keine größeren Gegensätze des Berufes, wie zwischen dem Kleingewerbe und jener höchsten Geistesarbeit des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens, und doch umschließt beide das Bürgertum. Ähnliche Gegensätze wiederholen sich in anderen bürgerlichen Kreisen: der Kleinstädter, der Residenzstädter, der Reichsstädter, der Bürger einer großen Welthandelsstadt sind grundverschiedene Charaktere, und dennoch fühlen und wissen sie sich einig

im Geiste des Bürgertums. Das ist bei den Bauern nicht so. Gleich unterschiedlich in Gruppen gesondert, hat er sich zu dem Gesamtbewußtsein eines allgemeinen deutschen Bauerntums noch nicht aufschwingen können.

Luther in seiner zwiespältigen Natur ist ein wahres Urbild eines deutschen Bürgers. Der Drang, eine verrottete Welt aus ihren Angeln zu heben, und zugleich das Bewußtsein, daß nur in dem Anklammern an das Beharrende und Bestehende die wilden Schwarmgeister gebannt werden können, kämpfte unablässig in seiner Brust. Daher so manche Widersprüche in seinem Leben, die nicht aus mattherzigem Verzagen, sondern aus der Tiefe des Kampfes selber quollen. Es sind die Widersprüche des deutschen Bürgertums.

Man hat mit Recht vorgehoben, wie die erschütternden Erfolge Luthers aufs engste damit zusammenhingen, daß er seine Predigt an das deutsche Volk gerichtet habe. Allein ein Volkstum im modernen Sinne bestand damals noch nicht. Durch seine Stellung inmitten des Bürgertums ist Luther erst in zweiter Linie volkstümlich geworden. Die damaligen Bauern wußten bekanntlich dem sozialen Demagogen und Wühler Karlstadt viel mehr Geschmack abzugewinnen als dem bürgerlichen Reformator Luther. Karlstadt und Luther verhalten sich in sozialem Betracht zueinander wie die Ausgleichungswut des vierten Standes zu den versöhnenden und vermittelnden gesellschaftlichen Tendenzen des Bürgertums.

Der Philister

Eine eigentümliche soziale Krankheitsform ist in dem modernen Bürgerstande zum Ausbruch und zu wahrhaft epidemischer Verbreitung gekommen. Es ist der Stumpfsinn gegen jegliches soziales Interesse, die **gewissenlose Gleichgültigkeit** gegen alles öffentliche Leben überhaupt. Ein großer Teil des modernen Bürgerstandes ist förmlich ausgeschieden aus der Gesellschaft, der einzelne zieht sich in die vier Wände seines Privatlebens zurück. Das Schicksal des Staates und des Volkes weckt nur noch insoweit seine Teilnahme, als ihm ein persönlicher Vorteil dabei ins Auge springt, als es ihm Stoff zur Unterhaltung oder wohl gar Anlaß zu gelegentlicher Prahlerei bietet. Man faßt diese ganze große Sippe unter dem Namen der **Philister** zusammen.

Das Philistertum setzt ein gewisses Wohlbefinden, und sei es auch nur ein ganz erbärmliches, kleinliches, voraus; es ist ein ins Kraut geschossenes Bürgertum, von seiner Idee abgefallen, aber äußerlich um so üppiger fortvegetierend: **„Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben."** Hier zeigt sich sogleich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen Bauerntum, Aristokratie und Bürgertum. Der in der Selbstgenügsamkeit seines äußerlichen Standesbewußtseins entartete Baron verjunkert, der Bauer verhärtet zu einem knorrigen Stockbauern, d. h. beide bleiben in dem Extrem ständischer Abgeschlossenheit stecken. Der zum Philister verkrüppelte Bürger dagegen verliert alles ständische Gemeinbewußtsein, und die völlige soziale Gleichgültigkeit ist es gerade, die ihn zumeist charakterisiert. Dem verjunkerten Edelmann würde nicht der Philister, sondern der Spießbürger entsprechen, welcher sich als der in ständischer Einseitigkeit eingeschrumpfte Bürger darstellt. Und dies ist wiederum ein bemerkenswerter Unterschied der alten und neuen Zeit, daß vordem der Spießbürger vorherrschend der entartete Bürger gewesen ist, während jetzt der Philister den Spießbürger größtenteils verdrängt hat.

Der Philister ist ein betrogener Bürger, der Gefoppte und Geprellte aller Parteien, ohne daß er dies selber merkt. Er hält es immer mit derjenigen Partei, welche das für den Augenblick bequemste Bekenntnis formuliert hat.

Seit der Philister in Scharen auftritt, ist der Begriff der „öffentlichen Meinung" ein leerer Schall geworden. Denn wo der Philister den Ansatz zur Bildung einer Mehrheit wahrnimmt, da tritt er sofort gedankenlos hinzu und erweckt, da er sich überall den Massen nachdrängt, vorweg den Verdacht, daß die Stimme der Masse die Stimme der Unvernunft sei. So hat der Philister auch in künstlerischen und literarischen Dingen den Gedanken eines urteilenden und richtenden „Publikums" zu einem gefährlichen Wahnbild werden lassen. Es brauchen nur ein paar vorwitzige Burschen recht lauten Beifall zu spenden, gleich läuft ein Rudel von Philistern als hundertfältiges Echo hintendrein.

Dem Geiste des klassischen Altertums würde es entsprochen haben, den Philister mit Verbannung und bürgerlichem Tode zu bestrafen. Es ist ein trauriges Zeichen von der inneren Hohlheit des modernen Polizei- und Beamtenstaates, daß derselbe die Staatsgefährlichkeit des Philisters gar nicht erkennt oder, wo dies geschehen sollte, demselben durchaus nicht beizukommen weiß.

Der Grundgedanke des Philistertums ist eine tiefe politische Unsittlichkeit, welche Staat und Volk langsam vergiftet, und doch kann zugleich der Philister nach polizeistaatlicher Auffassung der politisch, d. h. polizeilich loyalste Bürger sein. Welch erschreckender Widerspruch! **Politisch und sozial nichts zu tun und nichts zu sein ist kein Verbrechen, sondern eine Tugend im modernen Staate!** Aber man übersehe doch auch nicht: dieser Zug im Gesichte des modernen Staates ist der wahrhaft hippokratische, der todverkündende. Wir haben schon bei den Bauern wahrgenommen, wie unsere Regierungen fast nur verneinend und austilgend einzugreifen wissen in das soziale Leben, nicht aber positiv aus dem Individuellen entwickelnd und weiterbildend. Dem sozialen Philister, welcher dem Volk gefährlicher ist als der kommunistische Proletarier, kann man nicht mit Haussuchungen, Ausweisungen und Arretierungen zu Leibe gehen, man kann nur mittelbar durch **Schutz und Pflege eines kräftigen und gesunden Gemeingeistes** das Aussterben dieser Gruppe des entarteten Bürgertums anbahnen.

Hier aber stoßen wir auf einen Widerspruch: der Polizei- und Beamtenstaat möchte recht gern einen Rückhalt in den sozialen Mächten gewinnen, und dennoch fürchtet er sich zugleich vor denselben! Er will durchaus nur schwache Bundesgenossen, aber ein schwacher Bundesgenosse ist hier nichts anderes als - ein Gegner.

Der Philister dringt in jeglichen Geschäftsbetrieb selber fälschend und verderbend ein. So der Philister im Kaufmann, der Talent und Bildung nach Talern und Groschen abschätzt und dessen ganze Genialität darin besteht, Ware in Zentnern einzukaufen, um sie nach Pfunden wieder auszuwägen. Welch ein Kontrast gegen die bürgerlichen Ehren des Kaufmannsberufes in früheren Jahrhunderten! Der Philister hat diesen Kaufmann zu einem Krämer gemacht, der nichts weiteres nötig hatte als etwas gesunden Menschenverstand, die vier Spezies und ein Betriebskapital. Wer viele Tausende im Handel jährlich umsetzt, den nennt man gewöhnlich einen Kaufmann, und wer es nur mit wenigen Hunderten kann, einen Krämer. Das ist eine geistlose Unterscheidung. Es gibt Krämer, die einen umfassenden Großhandel treiben, und Kaufleute, die nur einen kleinen Kram besitzen. Es kommt lediglich darauf an, ob der soziale Philister in den Kaufmann gefahren ist. Der Krämer kauft und verkauft für seinen Vorteil, der Kaufmann tut das nicht minder, aber er sucht seinen Vorteil nur da, wo dieser zugleich ein Vorteil der Korporation, des Standes, der Nation wird. Er hat ein soziales Interesse sogar am Geschäft. Die nationalökonomisch ganz richtigen Grundsätze der Freihändler, daß der Kaufmann immer da einkaufen

müsse, wo er den billigsten Markt finde, daß bei Geldsachen die Gemütlichkeit aufhöre usw., sind, wenn man sie ganz nackt hinstellt, in sittlichem Betracht Grundsätze der Krämer, nicht der Kaufleute. Es wird dem echten Kaufmanne gegen das Gewissen laufen, aus Privateigennutz den Gewerbefleiß des Auslandes zum Nachteil der heimischen Wirtschaft zu fördern, wie es einem rechtschaffenen Staatsmanne gegen das Gewissen läuft, das Interesse des eigenen Landes an ein fremdes Kabinett zu verraten.

Darum fühlt sich aber auch der echte Kaufmann als Glied einer nationalökonomischen, einer politischen Macht. Gibt es doch Krämer, welche viele Tausende jährlich umsetzen und „stolz" darauf sind, daß sie nur ausländische Artikel feilbieten.

Unsere Proletarier sind bekanntlich nicht gut zu sprechen auf die Kaufleute; reden sie von einseitig unverhältnismäßiger Anhäufung des Besitzes, dann meinen sie zuerst den Handelsstand. Der Reichtum des großen Kaufmannes, namentlich des Bankiers, deucht ihnen aber nur darum der ungerechteste, weil sie sich den Kaufmann als den sozialen Philister als solchen denken, als den Krämer, der Großhandel treibt, bei dem also der Aufwand von geistiger Kraft und Tätigkeit in gar keinem Verhältnis zu dem reichen Erwerb steht, noch der Nutzen, der dem Gemeinwohl, dem Volk, dem Staate, der Nation aus dieser nur für den Eigennutz gesegneten Tätigkeit zufließt. Ich habe wahrlich niemals den garstigen Neid der Proletarier gegen die „Geldleute" gebilligt, aber man möge doch auch nicht vergessen, daß der Scharfblick der hungernden Armut hier den Egoismus des sozialen Philisters erschaut hat und daß jener verwerfliche Haß mindestens von den Krämern, welche sich den Großhandel anmaßen, laut herbeigerufen ist.

Der politische Bürger

Das politische Gebilde des konstitutionellen Staates ist hauptsächlich von dem Bürgertum herausgearbeitet und verfochten worden. Mag man sich Ursprung und Form des Konstitutionalismus noch so verschiedenartig denken, im Wesenhaften wird er immer auf den Gedanken zurücklaufen, daß im Staatsleben der Gesellschaftsbürger[1] im Staatsbürger aufgehen müsse. Dem Bauer ist das sehr gleichgültig, dem Proletarier höchstens eine mißverstandene und mißbrauchte sozialistische Wahrheit, dem Aristokraten eine Irrlehre. Der Bürger dagegen, der sich als die zum politischen Bewußtsein gekommene überwiegende **Masse der modernen Gesellschaft**[2] weiß, wird bei dem nivellierten Staatsbürgertum am besten seine Macht erproben. **Jede politische Frage ist eine Machtfrage; der Konstitutionalismus ist die Machtfrage des Bürgertums.**

Der Konstitutionalismus als die Lehre der politischen Mitte entspricht dem Bürgerstande als dem Mittelstand. Das gegenseitige Abwägen der Machtvollkommenheit der Staatsgewalten entspricht der Skrupellosigkeit des Bürgers. Ein nie ganz zum Ziele führendes und doch auch nie ganz resultatloses Ringen um den Besitz der Macht liegt den verschiedenen konstitutionellen Gewalten gleich nahe; durch die flüssigen Gegensätze erhält sich der Staat lebendig, **den ausschließenden Besitz der Macht hat niemand**[3]. Das ist bürgertümlich. Aber verhehlen wir auch nicht, daß der Konstitutionalismus dem politischen Philistertum ebenso nahesteht als der Bürger dem sozialen Philister.

Rettende Taten widersprechen dem Geist des Bürgertums, namentlich wenn sie statt der Ausnahme zur Regel werden.

Der vielberufene Kammerliberalismus der vormärzlichen Zeit[4] wurzelt im bürgerlichen Geiste, wohl auch etwas im Geiste des Philistertums. Nicht ohne Grund hat man ihn auch „Bourgeoisliberalismus" genannt. Er trieb vorwärts, ohne selber von der Stelle zu kommen. Zu reden und zu raten lag ihm näher als zu Taten. Als parlamentarischer Heißsporn der formellen Verfassungspolitik unterschätzte er die sozialen Mächte, ja das Interesse der Partei ging ihm wohl gar über die Interessen der Nation.

Dieser bürgerliche Liberalismus charakterisierte gerade in selbiger Zeit zu treffend den inneren Zwiespalt im deutschen Bürgertum:

Der bürgerliche Liberalismus wollte Fürsten - aber nicht von Gottes Gnaden. Konstitutionelle Monarchie - aber doch zugleich eine demokratische. Einen König, der herrscht, aber nicht regiert. Der freisinnige Bürger war froh, daß es nebenbei noch Fürsten gab, er erschrak aber, als der König von Preußen beim Kölner Dombaufeste laut sagte, es gebe noch Fürsten. Er wollte eine Kammer, die den Minister in die Tasche stecken könne, aber darum doch nicht selber regiere. Politische Vertretung der Gesellschaft im allgemeinen - aber nicht im besonderen. Eine Republik in Frankreich, damit die deutschen Fürsten Respekt vor dem politischen Konstitutionalismus behalten möchten. Deutsche Grundrechte - aber mit Ausnahmen. Religionsfreiheit, aber keine Jesuiten, Klöster und Freigemeindler. Volksbewegung, Volksforderungen, Sieg des Volkes - aber keine Revolution. Bürgerwehr - aber keine allgemeine Volksbewaffnung. Bürgerliche Ministerien. Als dieselben geschaffen waren, wurden sie übrigens von dem bürgerlichen Liberalismus im Stiche gelassen. Beamte und Soldaten - aber keinen Beamten- und Soldatenstaat. Man wollte, wie der beliebte Kunstausdruck lautete, gleich weit entfernt bleiben „von der Anarchie wie von der Reaktion". Dadurch verfiel man zuerst der Anarchie und nachher der Reaktion.

Durch den Drang, nach allen Seiten gerecht zu sein, durch die Konsequenz der Doktrin, wo doch die gegebenen Tatsachen keineswegs gleich konsequent bleiben, ging alles Spiel verloren. Wer die Geschichte des deutschen Bürgertums auch in früheren Jahrhunderten nachschlägt, wird finden, daß es sich unzähligemal aus gleich edlen Motiven gleich tragische Schicksale bereitete. Der bürgerliche Liberalismus forderte die deutsche Einheit, aber unbeschadet des bestehenden Sondertums. Oder es war auch kleinstaatlicher Individualismus und großstaatliche Zentralisation einem und demselben Manne gleich verhaßt. „Patrioten" wünschten die Niederlage der Deutschen auf den Schlachtfeldern in Ungarn, damit die neue Verfassung der Deutschen auf dem Papier keine Niederlage erleide.

Man muß nicht meinen, daß dieser stete Gegensatz von Vorwärtsdrängen und Zurückhalten wie bei einem Divisionsgeneral mit gleichen Faktoten in Null ausgehe. Im einzelnen mag die Bewegung resultatlos geblieben sein, aber die Tatsache, daß die Bewegung überhaupt bestand, ist das wichtigste und unumstößliche Resultat.

Der echte Bürger blieb sich getreu in seinen Zweifeln, in seiner theoretischen Gewissenhaftigkeit. Der Philister, auf Fallstaffs Katechismus über die Ehre gestützt, konnte viel tatkräftiger erscheinen, denn er lief überall der Macht nach und schlug los, wo er sich sicher wußte.

Darum trat das Bürgertum in einer Bewegung, die es doch selber großenteiles hervorgerufen, dennoch keineswegs bedeutsam in den Vordergrund. Das ist bei ihm allezeit nicht anders gewesen. Dem Bürgerstande, wo er als eine Macht der sozialen und politischen Bewegung auftritt, fällt nicht die glänzende ritterliche Rolle der Aristokratie zu, nicht die abenteuerlich kecke des Proletariats, nicht die gemütliche des Bauern. Er muß durchfechten und hat nicht Ehre noch Gewinn davon, vielmehr gar häufig Spott und Hohn wegen seiner unpraktischen Gewissenhaftigkeit, seines

linkischen, ungeschickten Anstellens. Zu einer künstlerischen Figur taugt der in den Kämpfen des öffentlichen Lebens sich abmühende Bürger fast gar nicht, Proletarier, Bauer und Edelmann sind da dem Dichter und Maler zehnmal ausgiebigere Gestalten. Der Bauer schert sich in Revolutionszeiten den Teufel um Grundsätze; was ihm für seine Verhältnisse im kleinen und großen vorteilhaft scheint, sucht er sich herauszuholen. Der liberale deutsche Bürger ficht so lange für Grundsätze, bis alle anderen sich hinter seinem Rücken den realen Nutzen geteilt haben. Er kann Staatsumwälzungen anspinnen, aber er kann sie nicht ausbeuten, ganz wie die Männer des bürgerlichen Gewerbes in Deutschland industrielle Erfindungen machen, damit andere Nationen den Vorteil davon ziehen.

Die kinderreiche Bauernfamilie

Die Familie

Der nationale Beruf der Frau

Die Frauen bewahren das instinktive Leben, das Gemütsleben des Volkes, welches sich kund gibt in der nationalen Sitte, und eben damit den eigentlichen Genius des Volkes, der verborgendsten, dunkelsten, aber eigensten Kräfte, aus welchem in dem männlichen Staatsleben seine bewußte Seelentätigkeit, sein politisches Schaffen entspringt. Der politische Volkscharakter ruht in letzter Instanz bei dem Weibe, die politische Tat bei dem Mann.

Die Mutter lehrt uns die Selbstbeschränkung, der Vater öffnet uns den ersten Blick in die Welt. Ein einseitiges Muttersöhnchen wird daher leicht zum Stubenhocker, der in sich hinein verkrüppelt. Die Großmutter wird uns am schönsten die Märchen und Sprüche des Hauses erzählen, der Großvater aber die Geschichte der Zeit, die er selber durchgelebt.

Fühlt man nicht klar in diesen wenigen weltbekannten Zügen den Gegensatz männlicher und weiblicher Natur?

Aber auch die praktischen Folgerungen sollte man herausfühlen. Die soziale Tugend ist es, deren Grund zuerst von Frauenhänden in uns gelegt wird; zur politischen bedarf es der Lehre und des Beispiels der Männer. Wie von fernher dämmert uns in dem Naturunterschiede der Geschlechter bereits ein Schattenbild des großen Doppelreiches von Gesellschaft und Staat entgegen. Die Sitte, die bewegende Kraft des Volkes[5] wird gehegt und bewahrt vom Weibe, das Weib steht im Naturleben der Sippe; der Mann erst schafft aus dem Rechtsbewußtsein das Gesetz, die bewegende Kraft des Staates. **Volk und Staat aber werden erst in ihrer gegenseitigen Durchdringung ein lebendiges Ganzes**, wie Mann und Frau zusammen erst einen ganzen Menschen ausmachen.

Dann wiederholt sich im inneren Kreise des Volkes dasselbe Gleichnis, welches doch auch wieder mehr als ein Gleichnis, welches einen Tatsache ist.

In Weib und Mann sind uns hier die Mächte des Beharrens und der Bewegung vorgebildet. **Denn das Weib bildet das vorzugsweise familienhafte Geschlecht, es ist ganz erfüllt von der Idee der Familie, während der Mann, selbst sofern er in der Familie steht, doch auch schon wieder über die Familie hinausgreift.**

Man hat in unseren Tagen gar oft die Forderung zu einer politischen Volkserziehung gestellt. **Seltsam genug aber verstand man darunter die Einführung des Volkes in das Studium der politischen Parteilehren.**

Der erste Schritt zu einer politischen Erziehung des Volkes scheint mir jedoch vielmehr darin zu suchen sein, daß man das weibliche Geschlecht wieder gründlicher in seine eigene Art zurückführt. Denn von der Erziehung des weiblichen Geschlechts hängen unsere sozialen Zustände in weit höherem Maße ab, als man wohl wähnen mag. Man bilde die jungen Mädchen wieder zu Hüterinnen der Sitte, man lehre sie wieder Selbstbeschränkung im Hause suchen, man gebe ihre Erziehung, die viel zuviel der Schule zugefallen ist, der Familie wieder mehr anheim, und die Anerkennung der Sitte und die Selbstbeschränkung im gegebenen Lebenskreise, als die beiden sozialen Nationaltugenden, werden auch bei den Männern allmählich wieder einziehen.

Statt dessen suchen wir, wunderlich genug, die jungen Mädchen mit jedmöglicher künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung auszustatten, mit einer durchaus männlichen Bildung, und sind nachher erstaunt, daß die Sitte des deutschen Hauses schwindet, daß unsere Kinder den inneren sozialen Halt und die rechte Selbstbeschränkung im Hause nicht mehr eingepflanzt erhalten! **Der Unterschied von Mann und Weib konnte nicht dadurch ausgeglichen werden, daß wir die Frauen wie Männer erziehen, aber die Grundfesten des Volkes wurden erschüttert.**

Hiermit bin ich aber weit entfernt von dem Gedanken, daß die Frauen in Unbildung steckenbleiben sollten. Ich will nur, daß ihre Bildung eine weibliche sei, eine gemütliche, sittliche, eine Bildung des Lebens, nicht der gelehrten Schule. Die Form entscheidet, und es gibt außerdem große Wissensgebiete, die immer vorwiegend männliche Domänen bleiben werden, wie es Gebiete des Gemütslebens gibt, die ein besonderes Heiligtum der Frauen sind.

Emanzipierung von den Frauen ist nötig geworden durch die Mißachtung der natürlichen Berufe beider Geschlechter in der Erziehung. Die Frauen werden in allerlei männlicher Kunst und Wissenschaft aufgezogen und haben infolgedessen unser Geistesleben weibisch gemacht, statt daß sie, in den Mysterien[6] des deutschen Hauses herangebildet, unserem Familien- und Volksleben den echten weiblichen Grundton

Deutsche Mutter mit Kindern

hätten geben müssen.

Familie und Staat

Die Familie ist uns nicht bloß religiös, sondern auch **sozial und politisch ein Heiligtum**. Denn die Möglichkeit aller organischen Gliederungen des Volkes ist in der Familie im Keim gegeben, wie der Eichbaum in der Eichel steckt. In der Familie ist gegründet die sozialpolitische Potenz der Sitte, aus welcher das Gesetz hervorgewachsen ist. **Die Familie ist überhaupt die notwendige Voraussetzung aller öffentlichen Entwicklung der Völker. Die Familien antasten, heißt aller menschlichen Gesittung den Boden wegziehen.**

Der Staat setzt die Familie voraus, aber er ist keineswegs, wie man so oft behauptet hat, die erweiterte Familie, noch ist der Organismus der Familie schlechthin ein Vorbild des Staatsorganismus.

Die Familie ist nur das natürliche Vorgebilde der Volkspersönlichkeit. Beide sind, gleichsam als Naturprodukte unserer geschichtlichen Entwicklung, bestimmt durch die Idee der Sitte; der Staat dagegen ruht auf der Idee des Rechtes.

So verkehrt es daher ist, den Staat als eine erweiterte Familie zu betrachten, so verkehrt ist es, bei der Familie oder der bürgerlichen Gesellschaft nach der beiden Organismen zugrunde liegenden Rechtsidee zu fragen. In dem Wesen beider liegt gar keine Rechtsidee, wohl aber kann und muß der Staat die Familie wie die Gesellschaft hinüberziehen in seine Rechtssphäre. Aber auch dann noch betrachten wir mit gutem Grund das Familienrecht nicht als einen Teil des öffentliches Rechtes, sondern des Privatrechts.

Es ist ein Zeichen der höchst niedrigen politischen Entwicklungsstufe des patriarchalischen Staates (der eben überhaupt nur annähernd für einen Staat gelten kann), daß hier wirklich der Staat als eine erweiterte Familie erscheint.

Wie der Staat auf den Schwerpunkt des Rechtes gestellt ist, so die Familie auf den Schwerpunkt der sich ergänzenden Liebe und der auf diese gegründeten bewegenden Mächte der Autorität und Pietät. Dieser starre prinzipielle Gegensatz wird jedoch in der Wirklichkeit flüssig. Die staatlichen Rechtsverhältnisse greifen herüber in die Familie, und der Staat, der eben bloß nicht nackter Rechtsstaat ist, sondern zugleich ein sozialer, in der Volkspersönlichkeit gewurzelter Staat, kann sich dem Rückschlage der Familienzustände durchaus nicht entziehen.

Hausregiment und Staatsregiment sind zwei grundverschiedene Dinge. Dennoch reißt der Verfall des Hausregiments das Staatsregiment unrettbar mit sich fort.

Man begehrt gegenwärtig wieder dringender als vorher Anerkennung der Autorität des Fürsten, der Verwaltung, der Gesetzgebung, der Kirche, in Summa aller öffentlichen Lebensmächte[7]. Das kann nichts anderes heißen, als daß man die bewußt oder instinktiv dargebrachte Beugung des Eigenwillens vor diesen Gewalten im Interesse der Gesamtheit fordert. **Bei den Massen zieht dieser Geist des Respekts vor der Autorität nur ein, wenn das Geschlecht die volle Autorität der Familie wieder durchempfunden hat.**

Eine anscheinend wiedergewonnene Autorität der öffentlichen Mächte steht so lange wurzellos in der Luft, als in der Sitte des Hauses die Autorität des Hausregiments nicht restauriert worden ist. Es kann kein patriarchalisches, rein auf das Verhältnis von Autorität und Pietät gegründetes Staatsregiment mehr bestehen in dem zivilisierten Europa, wohl aber ein patriarchalisches Familienregiment, und dieses letztere muß bestehen, wo ein echt konservativer Geist bei den Staatsbürgern einziehen soll. Im Hause allein aber kann bei uns das Volk den Geist der Autorität und Pietät noch gewinnen, im Hause kann es lernen, wie Zucht[8] und Freiheit miteinandergehen, wie das Individuum sich opfern muß für eine **höhere moralische Gesamtpersönlichkeit - die Familie.**

Und im Staatsleben, obgleich es auf eine andere Idee als die Familie gebaut ist, wird man die Früchte dieser Schule des Hauses ernten. Aus dem Autoritätsprinzip der Familie geht niemals das Rechtsprinzip des Staates hervor, aber der in der Familie genährte Geist der Autorität und Pietät soll auch heute noch Staatsregiment und Staatsbürgertum durchdringen, weihen und verklären. Geradeso sieht es mit dem Verhältnis der Sitte des Hauses zum Gesetz des Staates aus. In der Urzeit fällt Familiensitte und Staatsgesetz zusammen. In den Perioden des entwickelten Rechtsbewußtseins kristallisieren sich die instinktiven Sitten zu einem Gewohnheitsrecht, welches die Grundlage der ältesten und allgemeinsten Gesetze der Völker wird. Von da an ist Sitte und Gesetz für alle Folgezeit theoretisch geschieden. Praktisch soll aber der Geist der Volkssitte immerfort erfrischend und verjüngend auch durch das bewußte Rechtsleben gehen. Nur der tote Rechtsstaat, nur der starr mechanische Verwaltungsstaat hebt diesen innerlichen, ideellen Zusammenhang zwischen Sitte und Gesetz geflissentlich auf.

Es gehört zu den reizvollsten Aufgaben der Philosophie wie der Staats- und Volkswissenschaft, die öffentlichen Rechtsgewohnheiten der Völker mit den Resten der überlieferten Familiensitten zu vergleichen, auf daß man innewerde, welch geheimnisvoller Austausch zwischen der Sitte des Hauses und der nationalen Gesetzgebung[9] besteht. Da kann man ahnend hinabschauen in die unergründliche Tiefe des Seelenlebens der Nationen. Ein Volk, welches nicht mehr fähig ist, Hausregiment zu führen und zu ertragen, kann auch mit keinem Staatsregiment mehr zurechtkommen. Und

doch sind Hausregiment und Staatsregiment grundverschiedene Dinge geworden. Je gefestigter die Sitte des Hauses, um so gefestigter ist das Gesetz. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich auch bei uns der Geist der Familienlosigkeit: der Polizeistaat und die sozialistische Standeslosigkeit folgte im 19. Jahrhundert: nun wird die Umkehr folgen müssen oder der Ruin.

Es ist aber die Sitte des Hauses gerade derjenige Punkt, wo jeder einzelne Großes wirken kann, um (mit einem Modeausdruck) „die Gesellschaft zu reformieren", tüchtigen Bürgersinn zu wecken, einen echt konservativen und loyalen Geist im Volke zu begründen, das Staatsregiment zu stärken. Die höchste Aufgabe für den Neubau der halb zertrümmerten Gesellschaft ist für jeden gegeben in der Erneuerung der Familiensitten. Selbst den Frauen ist hier das Reich ihrer politischen Wirksamkeit angewiesen. Statt über neue Verfassungen zu phantasieren, wollen wir unsere Familie wieder in Zucht und Ordnung bringen, dann sind wir auch politische Männer. Wer den Teufel bannen will, muß selbst rein sein. Im eigenen Hause müssen wir uns rein machen.

Die nationale Sitte

Aus dem Grundverhältnis der natürlichen Autorität und Pietät zwischen den Familiengliedern wächst die Familiensitte auf, welche das Familienleben formt und ordnet, wie das Gesetz die Formierung des Rechtsbewußtseins im Staatsleben ist.

Von der Familie geht das Regiment der Sitte aus, um sich über das Volk und, beim organischen Aufwachsen der Gesetze und Rechtsgewohnheiten, auch über den Staat zu verbreiten.

Die Entstehung der Sitte vergleiche ich mit der Entstehung des Volksliedes. Eine Sitte kann niemals von einem einzelnen willkürlich **gemacht** werden: sie **wird und wächst** wie das Volkslied. Eine von einem einzelnen geschaffene Einrichtung wird erst zur Sitte, indem sie sich durch eine Reihe von Geschlechtern festsetzt, erweitert und fortbildet. Etymologisch[10] ist dies angedeutet in den mit Sitte häufig gleichbedeutend genommenen Wörtern „Brauch" und „Herkommen". Die Sitte wird solchergestalt zu dem natürlichen, organischen Produkt einer ganzen Kette menschlicher Entwicklungen, und das Vorurteil, daß eine Sitte schon darum gut sei, weil sie sehr alt, ist in der Regel nicht unbegründet. Ein Volkslied muß auch alt sein, sehr alt, um recht echt und gut zu sein. Ein „ganz neues Volkslied" ist eigentlich ein Unsinn. Denn ein solches Lied könnte wohl im Volke gesungen werden, aber es kann nicht vom Volke gemacht sein; dazu braucht es Zeit.

Es fragt sich nun aber weiter, was denn eigentlich der substantielle Wert der Sitten sei, die echt sind, weil sie alt sind.

Hier stelle ich nun geradezu den paradoxen Satz auf, daß allerdings die meisten Sitten gut sind, weil sie alt sind, und daß wirklich in der Regel die ältesten die besten sind.

Wir erkannten die Sitte als das geschichtliche Produkt einer ganzen Kette menschlicher Entwicklungen. Sie ist ein Gefäß nicht des Witzes eines einzelnen, sondern der Weisheit der Jahrhunderte. Sie läuterte sich und wuchs mit denselben Generationen unseres Volkes, mit denen uns das ganze große Erbe unserer geistigen Fundamentalanschauungen zugewachsen ist. Es wiederholt sich also auch hier ein Verhältnis, welches der väterlichen Autorität verwandt ist. Weil die nationale Sitte geschaffen ist von der ganzen Volkspersönlichkeit, darum legen wir ihr höheren Wert bei als dem Brauch, welchen ein einzelner aufbringt. Man will ja auch nicht, daß ein einzelner die Gesetze mache. Glaubet man nun hier, daß es würdiger und besser sei, wenn ein solches Werk im Namen und Auftrag der ganzen Volkspersönlichkeit geschaffen werde: um wieviel höher muß man dann das Gewicht jener großen Volkskammer anschlagen, die seit Jahrhunderten tagt, um stetig und langsam die nationalen Sitten herauszubilden!

Aus den Sitten sprossen die allgemeinsten und dauerhaftesten Gesetze auf, die eigentlichen Grundgesetze[11] der Staaten. Sie bauen eine Brücke vom Volk zum Staate hinüber. Wie die Kunstmusik sich verjüngt und erkräftigt, indem sie von Zeit zu Zeit immer wieder zum Born des Volksliedes zurückkehrt, so verjüngt sich auch der Staatsorganismus durch jede neue Berücksichtigung der volkstümlichen Sitte. Die Rücksichtnahme auf die Volkspersönlichkeit anzubahnen und zu regeln, ist eben die Aufgabe der Sozialpolitik. Das Volk bleibt durch Jahrhunderte jung, während der einzelne in Jahrzehnten altert: darum ist die Volkssitte und das Volkslied ein wahrer Jungbrunnen für alternde Staatsmänner und Musikanten. Denn die schwer zu verwüstende Jugendfrische des Volkes sprüht und glüht in seinen Sitten und Liedern, und je älter Sitten und Lieder sind, um so jugendfrischer müssen sie natürlich sein, weil ihre Keime alsdann ja in dem frühesten Jugendalter des Volkes gesäet wurden.

Wenn aber die Sitte keimt, wächst und blüht, dann muß sie auch vergehen. Tausende von Sitten erstarren, sterben ab und werden vergessen. Die ursprünglichsten aber dauern fast immer am längsten an, und darum sind sie gut, weil sie alt sind, denn sie haben die Feuerprobe der Jahrhunderte bestanden.

Ein jugendlich naives Zeitalter besitzt vorwiegend noch die rechte Unbefangenheit und den natürlichen Instinkt, um jene allgemeinsten und sittlichsten Sitten schaffen zu können, die für die häusliche und gesellschaftliche Lebenspraxis auf Jahrhunderte den Grund legen.

An eine Sitte muß man glauben. Wenn wir aber auch ganz vortreffliche neue Grundlagen des Hauses und der Familie ersännen, würden doch schwerlich noch einmal Sitten daraus aufwachsen, denn alle Welt würde unsere neuen Regeln kritisieren und nur die wenigsten würden sie gläubig hinnehmen und bewahren.

Wären darum die alten Sitten unseres Volkes auch minder gut als sie wirklich sind, so müßten wir sie doch festhalten, weil in ihnen eine Autorität gegeben ist, die, einmal gebrochen, für uns nie mehr wiedergewonnen werden kann. Die Nationen selber fallen in Trümmer, wenn einmal ihre Sitten fallen; denn in dem Aufgeben dieser Sitten ist zugleich der ganze Charakter der Nation, die innerste Kulturmacht derselben, verleugnet und abgeschworen.

(Fußnoten)

[1] Gemeint ist hier, daß seitens des Konstitutionalismus gefordert wird, daß der Staatsgedanke über dem Volksgedanken stehen müsse - der Staat soll den Bürger binden, nicht etwa die Volkszugehörigkeit; die (nationale) Eigenart soll aufgegeben werden.

[2] Hier ist dieser Begriff „Gesellschaft" sehr passend!

[3] Und vor allen Dingen kann auch **niemand** zur Rechenschaft gezogen werden!

[4] Märzrevolution von 1848

[5] „Gesellschaft" durch „Volk" ersetzt.

[6] Mysterien: geheime Götterkulte

[7] Riehl hat nicht in Betracht gezogen, daß insbesondere die Römische Kirche mit ihrer Stellung als „öffentliche Lebensmacht" überstaatliche Bestrebungen verfolgt, die natürlich mit dem Interesse des Volkes selten übereinstimmen können. Siehe hierzu „Verrat um Gottes Lohn?", Mannhart, 1938, Wolfsangel-Verlag, Dresden.

[8] im Sinne von Autorität!

[9] Von einem gemeinsamen „Germanischem Recht" oder „Deutschem Recht" kann auch bei unseren Vorfahren nicht die Rede sein; zu viele fremde Elemente (Römisches Recht und dessen Verfälschungen) bestimmten die Gesetzgebung. Daher ist eher feststellbar, wie weit Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren von der tatsächlichen Gesetzgebung entfernt ist. Siehe hierzu Kapitel 2 „Römisches Recht" in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" von H. St. Chamberlain.

[10] Die Lehre von der wahren Bedeutung eines Wortes

[11] Das **„Grundgesetz für die BRD"** erfüllt diese Anforderung, wie der Name schon besagt, keineswegs. Siehe hierzu „Das deutsche Grundgesetz - eine Wertung aus Schweizer Sicht" von Urs Bernetti, 2001, MGN GmbH, Burg/Dithmarschen; zu beziehen über den Verlag für ganzheitliche Forschung, Viöl.

Unseres Volkes Ursprung

Deutsche Geschichte von der Entstehung bis Heute
Teil 6

Armin der Herzog

Freiwillig banden sich die Söhne Germaniens durch Treueid an Armin als ihren Führer. Als den Besten ihres Volkes erhoben sie ihn auf den Schild. Er wurde ihr Herzog. Aber auch Neid, Haß und Verrat standen um ihn. Wie ein schwarzer Schatten begleitete Armin ein anderer Cheruskerfürst, Segest. Schon immer war er der Führer der Römerpartei im Lande. Armin liebte dessen Tochter Thusnelda, auch sie liebte ihn und da der Vater sie ihm nicht gab, nahm er sie sich mit Gewalt. So wurde die Feindschaft zwischen Segest und Armin noch größer. Und Segest warnte Varus vor Armin. Aber der nahm den Alten nicht ernst. Noch einmal reiste Armin durch die Gaue. Wohin er kam, da reckten sich ihm stürmisch die Arme entgegen. Wir sind bereit! So geschah das Wunder. Zum ersten Male fanden sich die westdeutschen Völkerschaften unter einem Führer zusammen in unverbrüchlicher Treue. Während die Flammen der Erhebung schon züngelten, merkten die Römer bis zuletzt nichts davon. Das Jahr 9 n.d.Zw. war gekommen. Varus hatte sein Sommerlager mitten im Land der Cherusker aufgeschlagen. 20.000 Mann war sein Heer stark. Es waren beste Truppen, die in freier Feldschlacht wohl nie zu schlagen waren. Ein Bote kam zu Varus und meldete den Aufstand eines großen Stammes. Varus war sofort bereit, diese Empörung niederzuschlagen. Mit seinem ganzen Heer wollte er am nächsten Tage aufbrechen. In den Kastellen sollten nur schwache Besatzungen zurückbleiben. Am Abend gab Varus ein großes Fest. Alle germanischen Fürsten waren seine Gäste. Der Verräter Segest war der einzige, der das Unheil witterte. Aber wieder hörte Varus nicht auf seine Warnung, alle germanischen Edelinge gefangenzunehmen, denn er kannte den Haß des Segestes gegen Armin, und darum hielt er dessen Angaben für Verleumdungen. Armin gelang es sogar, Varus germanische Hilfstruppen aufzuschwatzen. In der Nacht jagten die Boten Armins mit dem Aufruf zum Kampf zu den Verschworenen. Ein jeder trug den Befehl bei sich, seinen Stamm dem Heere des Varus nachzuführen. In den dichten Wäldern rechts und links des Weges durch den Teutoburger Wald sammelten sich die germanischen Hundertschaften und warteten auf das Zeichen zum Angriff. Nach drei Tagen stand die lange Marschkolonne der Römer am Rande eines Sumpfes mitten im Teutoburger Walde. Auf den schlechten Waldwegen versanken die Wagen. Es regnete in Strömen. „Baut einen Knüppeldamm über den Sumpf!“, befahl Varus. Ein Bote raste zurück. Er sollte Armin an die Spitze des Römerheeres holen, damit er den Weg führte. Doch er brachte nur die Schreckenskunde: „Die germanischen Hilfstruppen sind zurückgeblieben, haben die römische Begleitung niedergemacht und versperren uns den Rückzug.“ Der Abend kam. Nur kurz war der Schlaf im schnell errichteten Zeltlager, dann marschierte die Kolonne mühsam durch den aufgeweichten Boden weiter. Da kam das Ungeheuerliche, Speere surrten durch die Luft. Dort stürzte ein römischer Soldat, hier einer. Steine rollten von den Bergen in die Hohlwege. Pferde bäumten sich wild auf, scheuten und rasten in die Kolonnen. In wenigen Augenblicken herrschte eine furchtbare Verwirrung. Von allen Seiten stürmten die Germanen heran. Die römische Reiterei war auf den engen Wegen bald völlig eingekeilt. Es ging nicht mehr vorwärts und nicht mehr rückwärts. Varus drängte seine Truppen weiter, so gut es ging, denn er wußte, daß nur die Mauern von Aliso vor dem Untergang retten konnten. Auf einer Lichtung schlugen die Römer das Lager auf. Varus ließ die Gepäckwagen zusammenfahren und verbrennen. Die Römer wollten morgen beweglicher sein und schneller vorwärts kommen. Durch strenge Befehle hielt Armin die Germanen davon ab, gegen die Lagerwälle anzustürmen. Ein Befehl, den seine Getreuen wohl kaum begriffen und dem sie nur widerwillig gehorchten. Armin aber wußte, wie wenig gegen ein Römerlager auszurichten war und daß die beste Mannschaft sich nur zwecklos vor den Wällen opferte. Beim Morgengrauen setzten die Römer ihren Marsch fort. Fester schlossen sie ihre Reihen. Nun mußten sie wieder durch eine engbewaldete Bergschlucht. Da wurde plötzlich jeder Baum lebendig. Von allen Seiten sausten die Speere auf sie herab. Armins Kämpfer sprengten einzelne Abteilungen ab und hieben sie zusammen. Die erschöpften Soldaten waren froh, als die Nacht hereinbrach. In der Nacht hörten die Wachen vor dem Lager den Vorbeimarsch frischer germanischer Truppen. Sie wußten, was das bedeutete, Armin verlegte ihnen den Weg, ihr Schicksal war besiegelt. Und wieder Morgengrauen, wieder Aufbruch und neue Kämpfe. Armin warf den Römern starke Heerhaufen entgegen, ihnen den Weg zu verlegen. Varus befahl den Sturmangriff, um den Durchbruch zu erzwingen. Aber vergeblich, immer enger schloß sich der Ring um die Trümmer des römischen Heeres. Varus gab alles verloren und stürzte sich in sein Schwert, viele Offiziere folgten seinem Beispiel. Da zerbrach der letzte Widerstand. Drei Legionen lagen erschlagen, das Moor verschlang manchen fliehenden Römer. Das beste Heer des römischen Kaisers war vernichtet. Und über das Schlachtfeld und über alle germanischen

Totenmaske aus der Schlacht bei Kalkriese

Gaue flog der Ruf: „Heil Armin!“

Der Weg zur Einheit

Jubel ohnegleichen durchbrauste die germanischen Gaue. Die Zeichen der Knechtschaft und Schande wurden vernichtet. Alles fremde Wesen wurde ausgetrieben. Heimische Sprache und germanische Sitten konnten sich weiter rein und echt entfalten. Eine neue Lebensfreude zog durch das Land, von der auch die mitgerissen wurden, die ihrem Volke abtrünnig geworden waren. Auch sie wurden sich des gemeinsamen Blutes wieder bewußt und schlossen Frieden mit dem Befreier. Während die Germanen noch den Sieg feierten, durchdachte der Volksführer schon seine nächsten Pläne. Er kannte Rom und wußte, daß es eines Tages mit größerer Macht wiederkommen würde. Wenn nun all die anderen Völkerschaften zusammenstehen würden, wenn sie unter seiner Führung einen Bund schlössen, vielleicht gar ein Reich gründeten, dann mochten die Römer mit noch so viel Legionen anrücken, dieses geeinte Volk würden sie nicht besiegen. Dann wäre die Freiheit Germaniens gesichert, dann könnten die Germanen die Römer über den Rhein und über die Donau zurückdrücken. Um diesen Plan zu verwirklichen, schickte Armin das Haupt des Varus zu Marbod. Wer war dieser Mann, den Armin zum Bundesgenossen haben wollte?

Marbod, der erste germanische König in Böhmen

Im Jahre 9 v.d.Zw. wurden die Quaden und Markmannen von dem römischen Feldherrn Drusus überfallen. Ihre Dörfer ließ er niederbrennen, ihre Felder verwüsten. In ihrer Not unterstellten sie sich einem klugen Manne, Marbod mit Namen. Dieser war damals 30 Jahre alt und hatte seine Jugend in Rom verlebt. Etwa im Jahre 8 v.d.Zw. führte Marbod die markmannischen und quadischen Sippen aus ihrer süddeutschen Heimat nach Osten, damit sie vor den Römern Ruhe hätten. Durch Urwald und über Berge ging die Wanderschaft nach einem Lande, das von seinen keltischen Bewohnern her in germanischer Sprache Bojoheim, Böhmen, hieß. In der Mitte dieses Landes, nördlich und östlich von Prag und an der Eger, fanden die Markmannen eine neue Heimat, die Quaden siedelten sich in Mähren an. Die Reste der Kelten, die ihnen äußerlich glichen, nahmen sie in ihre Sippen als Halbfreie auf. Sie fühlten sich wohl in ihrer schönen neuen Heimat, um die die hohen Bergwälder rauschten. Marbod wurde hier der starke König seiner Markmannen.

Germanische Krieger

Mit den Nachbarstämmen nahm er sehr geschickt Fühlung auf, mit den Wandalern in Schlesien, den Hermunduren in Obersachsen, den Semnonen zwischen Elbe und Spree. Ja sogar bis zu den Langobarden an der Niederelbe und südlich bis nach Linz und Wien gingen seine Boten. Überall fand er Gefolgschaft und so vereinte er allmählich all diese Völkerschaften zu einem Bund unter seiner Führung. Kein mächtigerer Mann lebte damals in Germanien. Gegen die Römer, die sich durch Marbod bedroht fühlten, handelte er vorsichtig und klug.. Als Tiberius doch im Jahre 5 gegen Marbods Reich aufbrach, hatte dieser Glück. Zur gleichen Zeit brach an der Südostgrenze des Römischen Reiches ein Aufstand aus. Die römischen Legionen, die gegen Marbod marschierten, wurden zurückgerufen. Rom schloß mit dem Germanenkönig ein Bündnis. So gewaltig war die Stellung dieses Mannes, als Armin seine Boten zu ihm sandte.

Armin und Marbod

Die Boten kamen in gedrückter Stimmung zurück. Marbod hatte den Plan Armins abgelehnt. Er sagte: „Was geht mich euer Streit mit den Römern an? Wenn sie mit euch zu kämpfen haben, werden sie um so lieber mich zum Freunde suchen“. Das Haupt des Varus schickte Marbod nach Rom weiter. Er verstand nicht oder wollte nicht verstehen, was Armin mit diesem mahnenden Sinnbild gemeint hatte. War es Neid auf den jungen Cheruskerfürsten? War es Eigensucht? Marbod wollte, es sich nicht mit den Römern verderben, dachte nur an seine Herrschaft. Wer aber in solchen Schicksalsstunden nur an sich denkt und die große Sache des Volkes darüber vergißt, der macht sich schuldig für immer. Armin war schmerzlich berührt. Nun waren alle seine Pläne zerschlagen, die doch nur das Beste des gesamten germanischen Volkes wollten. Alle Last lag nun wieder auf seinen Schultern. Und doch hätte er diese gern getragen, wenn nur das eigene Volk zusammenhielt. Aber der Bund unter den Germanen zwischen Rhein und Elbe begann sich wieder zu lösen. Diese eigenwilligen Stämme hatten sich nur in der äußersten Not dem Befehl eines Hannes unterstellt. Als die Römer vertrieben und die Heimatgaue befreit waren, begann die alte Zwietracht von neuem. Wilde Fehden durchzogen das Cheruskerland. Statt das Reich zu bauen, mußte sich Armin in seinem eigenen Gau herumschlagen und Zeit und Kraft vergeuden.

Franz von Werra

„Ausbrecherkönig von Kanada“, erfolgreicher Jagdflieger und Ritterkreuzträger
von Tino Wolf

Am 13.07.1914 wurde Franz von Werra in der Schweiz geboren. 1940 kam er als Adjutant zur II. Gruppe des Jagdgeschwaders 3 nach Frankreich. Er hatte acht Luftsiege mit seiner Me 109 errungen, als er am 5. September 1940 über England abgeschossen wurde. Er geriet in Gefangenschaft und die Tore des Lagers schlossen sich hinter ihm. Die ersten seiner Fluchtversuche scheiterten, bis ihm in Kanada die Flucht in die Heimat gelang. Nach weiteren 13 Abschüssen über Russland startete von Werra am 25.10.1941 zu seinem letzten Flug.

Die Nadeln der Höhenmesser vibrierten kurz vor der Siebentausend-Meter-Marke. Fast zwei Dutzend Me 109 zogen durch den Himmel. Unter den Jagdflugzeugen lag die Landschaft Südenglands. In einer dieser Maschinen saß der junge Oberleutnant von Werra. Sie hatten die Aufgabe, mit ihren Jagdfliegern, ein Geschwader von Heinkelbombern vor feindlichen Fliegern zu schützen. Kurz vorm Erreichen des Zielgebiets klang zum erstenmal, seit dem Start die Stimme des Kommandeurs aus den Kopfhörern von Werras. Er sagte nur ein Wort „Gefechtsformation“! Werra zog die Anschnallgurte fester. Irgend etwas musste im Busch sein. Offenbar hatte der Kommandeur etwas entdeckt. Es konnte sich nur um Tommys handeln, aber wo waren sie? Im Schutze der Sonne stieß eine lange Kolonne feindlicher Jagdflieger in Richtung der Heinkelbomber vor. Der höllische Wirbel eines Luftkampfes stand wieder einmal vor seinem Beginn. Es waren gut fünfzehn Spitfires und Hurricanes, die jetzt, aus allen Kanonen feuernd, auf die Bomber einkurvten. Nun waren die Me 109 gefragt, die den Flugweg des feindlichen Angriffes kreuzten und sie in einen Luftkampf verwickelten. Werra hatte plötzlich die Ahnung einer drohenden Gefahr. Eine einzelne Spitfire flog genau auf die Spur seiner Maschine. Als er den Kopf wandte, blickte er genau in die Waffenmündungen der Feindmaschine. Sofort riß er die Maschine zur Seite. Aber von Werra hatte seinen Meister gefunden. Oberleutnant John Terrence Webster von der 41. Squadron der Royal Air Force hatte bereits sieben Abschüsse erzielt. Werras Motor begann zu blubbern. Der Öldruck sank, und die Kühlertemperatur stieg und stieg. Beißender Qualm drang in die Kabine. Von Werra wusste, dass er keine Chance mehr hatte. Der Tommy flog seitlich hinter ihm. Er feuerte nicht mehr. Werra zuckte zusammen, als der Motor nach einigen letzten, tuckernden Stößen ganz aussetzte. Verzweifelt irrte der Blick über die Erde. Vor ihm lag eine lange Wiese und dahinter stand eine Waldgruppe. Mit knirschendem Poltern glitt sie über den Sandboden. Ein letzter Ruck noch, dann wurde alles still. Er stand auf britischer Erde. In der Nähe lag das Städtchen Marsden. Schnell sammelte er alle Karten und dienstlichen Papiere zusammen, riß eines der Sturmstreichhölzer an und verbrannte den Papierhaufen. Schon sah er einige Engländer aus der Stadt in seine Richtung laufen. Schnell zog er seine Signalpistole und wollte auf den Tank schießen. Aber da waren bereits drei Männer über ihm. Einer davon trug die Uniform der Home Guard, der britischen Heimwehr. Die drei Tommys sprangen mit Werra nicht sehr glimpflich um. Der Oberleutnant wurde bestaunt wie ein Marsmensch.

Am 29. September 1940 kam er in das Offiziers-Kriegsgefangenenlager Nr. 1 in Grizedale Hall. Es lag in Mittelengland, rund dreißig Kilometer von der Irischen See entfernt. Im Lager selbst gab es eine Art der Selbstverwaltung, die durch den sogenannten Ältestenrat ausgeübt wurde. Dieser bestand aus den beiden Stabsoffizieren der Luftwaffe, Major Willibald Fanelsa, Hauptmann Helmut Pohle und dem U-Boot-Kommandanten Werner Lott. Am Abend saß er im Kreis der Kameraden und erzählte, wie es in der Heimat aussah, wie die Frontlage war, wie er abgeschossen wurde und wie er sich durch die Vernehmungsmühle der Engländer durchgerungen hatte. Er brauchte nur zehn Tage, um sich ein Plan für seine Flucht auszudenken. Es war der 7. Oktober 1940 wo Werra den ausgearbeiteten Fluchtplan in die Tat umsetzte. Sein erster Fluchtversuch scheiterte nach einer mehrstündigen Hetzjagd und seine Strafe für den Fluchtversuch waren dreißig Tage Arrest in einem Keller. Am 3. November 1940 wurde er in ein anderes Lager verlegt. Es war das Straflager Nr. 13 in Swanwick. Vierzehn Tage war Werra im Straflager, als er wieder einen Plan für eine neue Flucht hatte. Dieses mal standen ihm vier Kameraden zur Seite die seinen Fluchtplan unterstützten und sich an der Flucht beteiligten. Die Männer hatten den kühnen Entschluss gefasst, einen Tunnel unter den Stacheldraht zu graben und den unterirdischen Gang für die Flucht zu benutzen. Am 17. November wurde mit dem Bau des Tunnels begonnen. Daneben wurde der weitere Fluchtweg besprochen. Sie hatten beschlossen die Flucht nicht gemeinsam durchzuführen. Werra blieb ein Einzelgänger. Er wollte die Flucht ganz alleine wagen. Werra hatte den Plan, sich unter irgendeiner Maske dem nächsten Feldflughafen der RAF zunähren, um dort zu versuchen ein Flugzeug zu kapern, mit dem er den Flug in die Heimat antreten konnte. Werra marschierte nach Süden, wo er einen Flugplatz der RAF vermutete. Nach zwei Tagen erreichte Werra den Flugplatz der 16. britischen Fliegerschule in Huckhall. Huckhall war außerdem Versuchsfeld für eine streng geheime Abteilung der Rolls-Royce-Werke. Werra gab sich als Holländer aus. Der ganz in der Nähe mit seiner Maschine auf einem Feld notlanden musste. Werra schaffte es tatsächlich dem Offizier vom Dienst, mit seiner Geschichte zu überzeugen. Nun lag der Flugplatz vor ihm. Auf dem Rollfeld standen einige Hurricanes. Wenige Minuten später saß er hinter dem Steuerknüppel, vor ihm das Armaturenbrett mit der völlig fremden Anordnung der Instrumente. Hier war also der Starter und die Einspritzpumpe! Werra warf noch einen Blick auf die Armaturen. Plötzlich hörte er eine eiskalte Stimme: „Steigen sie aus“! Er drehte seinen Kopf halb zur Seite und starrte in die Mündung einer Pistole, die direkt auf seine Schläfe gerichtet war. Es war der Offizier vom Dienst der ihm auf die Schliche kam. Er verbrachte vierundzwanzig Stunden im Polizeigefängnis von Nottingham. Dann wurde er von zwei Unteroffizieren in das Lager zurück gebracht, aus dem er vor zwei Tagen ausgebrochen war. Seine vier Kameraden waren bereits im Lager versammelt. Werra war der letzte. Für jeden der Ausbrecher gab es vierzehn Tage Einzelhaft.

Am 2. Januar 1941 wurde bekannt gegeben, dass die Gefangenen nach Kanada transportiert werden sollten. In Kanada war ein Fluchtversuch so gut wie ausgeschlossen. Schließlich lag zwischen Kanada und Deutschland der Atlantik. Die deutschen Gefangenen nahmen im stillen bereits Abschied von Europa. Am 9. Januar 1941 war es soweit. 115 Offiziere traten den Weg über den Atlantik an. Unter ihnen war der „König der Ausbrecher“ Franz von Werra, der bereits neue Pläne

im Kopf hatte. Außerdem waren noch drei komplette U-Boot-Besatzungen und etwa sechshundertfünfzig Soldaten der deutschen Luftwaffe auf dem Schiff nach Kanada. Gesichert wurde das Schiff von einem Schlachtschiff, sechs Zerstörern, einem Kreuzer und etlichen Korvetten. Am 21. Januar 1941 gegen zweiundzwanzig Uhr verließen, etwa eintausend deutsche Offiziere und Soldaten das Schiff. Ein Sonderzug der „Canadian Pacific" stand für den Weitertransport bereit. Bewacht wurden sie von zweihundert Kanadiern der „Veteran Guard". Als der Zug Montreal passiert hatte, wollte Werra seine Flucht wagen. Er wusste, daß die amerikanische Grenze nicht weit entfernt lag. Dazwischen lag der St.-Lorenz-Strom. Er hoffte, daß der Strom zugefroren sei. Der Zug fuhr langsamer. Draußen schneite es. Ein Kamerad öffnete ein Fenster im Zug, durch das sich Werra nach draußen fallen ließ. Er blieb im Schnee liegen bis der Zug an ihm vorbei war. Er marschierte nach Süden in die Richtung der amerikanischen Grenze. Stunde um Stunde kämpfte er sich durch den hohen Schnee. Vor ihm breitete sich eine schneebedeckte Ebene aus. Das musste der zugefrorene Strom sein. Plötzlich stand er in der Mitte des Stroms. Rauschend und gurgelnd zog das Wasser an ihm vorbei. Leider war nicht wie erwartet die Mitte des Stroms zugefroren. Es wäre sinnlos gewesen die Mitte des Stroms zu durchschwimmen. Er hätte keine zehn Meter im kalten Wasser ausgehalten. Am Ufer sah er ein altes Boot stehen. Das war die Rettung! Auch wenn er dem Boot nicht traute, denn es war nicht mehr im besten Zustand. Mit letzter Kraft schaffte er es, mit dem alten Boot, das andere Ufer zu erreichen. Nach geraumer Zeit erreichte er eine Straße. Dann sah er einen Wagen mit laufendem Motor. Daneben stand eine junge Frau, bei der sich Werra davon überzeugte, daß er in den Vereinigten Staaten sei. Die Frau brachte ihn zur nächsten amerikanischen Polizeistation. In der Wache teilte er einem Polizist mit, dass er ein entflohener Kriegsgefangener sei und soeben aus Kanada kam. Der Polizist staunte nicht schlecht und nahm Werra mit. Die Amerikaner jener Zeit waren in ihrer Masse nämlich durchaus nicht deutschfeindlich eingestellt. Die Polizisten betrachteten die Sache von der rein sportlichen Seite.

Am nächsten Morgen sprach ein amerikanisches Gericht Werra der illegalen Einwanderung schuldig. Der deutsche Vertragsanwalt James Davis musste fünftausend Doller für seine Kaution bezahlen. Die Gazetten hatten seinen „Fall" aufgegriffen. Findige Reporter fanden in englischen Zeitungen seinen Namen und

Jagdflieger Hauptmann Franz von Werra

Berichte über ihn als „König der Ausbrecher." Für einen Tag mussten die Ereignisse auf den europäischen Kriegsschauplätzen weichen. Werra lieferte die Schlagzeilen. Die Mehrzahl der Zeitungen würdigten vor allem die Leistung, die er mit seiner Flucht vollbracht hatte. Seine Ankunft in New York war ziemlich turbulent. Tausende von Neugierigen wollten den „König der Ausbrecher" persönlich sehen. Amerika konnte ihn nicht einfach nach Deutschland gehen lassen. Seine Flucht aus Amerika war längst beschlossen. Zuerst halfen ihm deutsche Agenten über die mexikanische Grenze, weiter nach Peru und dann ging es nach Bolivien.

Am 16. April 1941 landete er mit einem Flugzeug in Spanien und über Rom kam er nach Berlin, wo ihn seine Braut Elfi begrüßte. Ein Wagen des Reichsmarschall Herman Göring brachte den Heimkehrer nach Carinhall. Göring wollte den „König der Ausbrecher" persönlich begrüßen. Werra erzählte dem Reichsmarschall seine ganzen Erlebnisse und wurde zum Hauptmann befördert. Nach Beginn des Russlandfeldzuges wurde Hauptmann Werra Kommandeur der I.JG 53. Die Gruppe lag auf einem Flugplatz im Raum Kiew. Dort gelangen ihm 13 weitere Luftsiege. Im Spätsommer 1941 kam das Geschwader zur Umrüstung nach Mannheim. Werra heiratete in dieser Zeit seine Braut Elfi. Die Einsätze die er jetzt noch zu fliegen hatte, waren Verhältnismäßig ungefährlich. Auf Anweisung des Reichsmarschalls durfte er nicht mehr über England fliegen. Für den Feind ist er zu einer Art Edelwild geworden.

Bei seinem neuen Einsatzgebiet handelte es sich, um Probeflüge über der Nordsee. In einen Kampf mit einem Feind durfte er sich laut allerhöchstem Befehl nur in Zwangslagen einlassen. Mit zwei weiteren Maschinen stand wieder ein Übungsflug über der Nordsee bevor. Einige Zeit später zogen die drei Jäger über die Küste hinweg. Tief unter ihnen schimmerte das Wasser der Nordsee. Plötzlich spuckte der Motor von Werras Maschine dunkle Qualmwolken aus. Fassungslos starrte er auf Armaturenbrett und auf die nach unten sinkende Nadel des Ladedruckmessers. Alles war jetzt wie damals, als sich über England das gleiche ereignete. Trotzdem war etwas anders gewesen. Es war Land unter der Maschine! Werra starrte auf das Wasser. Schweißtropfen perlten über seine Stirn. „Ich gehe hinunter!" Es waren die letzten Worte, die Werra in seinem Leben sprach.

Der „König der Ausbrecher" hatte den Tod am 25.10.1941 in den Tiefen der Nordsee gefunden.

Gedanken zur Sommersonnenwende

von Christian Kempe

Der Winter ist vergangen und mit seinem Scheiden wieder Wärme und Leben in unsere Heimat und unser Volk, in die ganze Natur zurückgekehrt. Die Tage werden länger und die Nächte kürzer. Ja, der Höhepunkt des Jahres, an dem der Tag am längsten und die Nacht am kürzesten ist, naht. Schon vor mehr als tausend Jahren feierten unsere Ahnen diesen Höhepunkt eines jeden Jahres mit dem Fest der Sommersonnenwende. Man muß wissen, daß für unsere Ahnen, die fast nur kalte und dunkle Tage im Norden kannten, die Sonne lebensnotwendig war und über Leben und Tod entschied. Drum war das Fest auch der Sonne, die ja zu dieser Zeit am höchsten stand, gewidmet. Unsere Ahnen sahen in dieser Zeit eine heilige und reinigende Kraft, die alles Böse vertrieb.

Die Sommersonnenwende wurde und wird in der kürzesten Nacht des Jahres, die um den 21. zum 22. Juni liegt, begangen. An so manchem Ort dauerten die Festlichkeiten der Sommersonnenwende sogar fast vierzehn Tage lang. Es wurden brennende Sonnenräder, als Zeichen der "Lebensspendenden Sonne", ins Tal hinabgerollt. Auf Anhöhen und Bergen wurden Feuer entfacht. Es war ein weit verbreiteter Glaube, daß das Feuer einen Segen über Feld und Flur brachte. Sogar die Tiere wurden durch die herab gebrannten Feuer getrieben, da man auch hier glaubte, daß sie das vor Seuchen schützen würde. Die Flammen des Feuers, sollten aber nicht nur ein Segen über Land und Tiere bringen, sondern auch die Herzen der Menschen entzünden. Liebespaaren sollte der Sprung über die Sonnenwendfeuer Glück für ihre Liebe und die Zukunft bringen. Bei jungen Männern war der Sprung über das Feuer ein Zeichen von Mut und Tapferkeit. Diese und noch viele andere Bräuche sind uns von unseren Ahnen überliefert, die trotz Jahrhunderte langer Unterdrückung und Verfälschung durch das Christentum oder der nun schon seit 1945 andauernden Umerziehung durch eine fremde verlockende Welt der Siegermächte noch immer im Deutschen Volk lebendig sind. Dieses uralte Fest wird auch noch solange in unserem Volk lebendig sein, wie es noch Deutsche gibt, die sich ihre eigene Art bewahrt haben und bewußt sind - die nicht ihr Glück in einer ihnen wesensfremden Welt, die sie nie beglücken kann, suchen. Im Dritten Reich unter der Führung Adolf Hitlers wurde gerade das "Deutsche Brauchtum" wieder belebt und so wurde auch das Sommersonnenwendfest im Zusammenhang mit dem Tag der Jugend ein Feiertag, der auf den 23 Juni viel. So konnte das ganze Volk dieses Fest begehen. Was tragen die Regierenden heute zum Erhalt unseres Erbes bei? Nichts und wieder nichts!

Die "Jugend-wacht" hat sich in den vergangenen Jahren schon mit dem Ursprung der Sommersonnenwende beschäftigt. Nun wollen wir einmal einen Blick auf die Sommersonnenwende werfen, wie und warum sie noch heute von Deutschen begangen wird. Hier fällt unser Blick aber nicht auf die, die in diesem Fest nur Anlaß zum Sauf- und Freßgelage finden, sondern auf die, die mehr darin sehen und sich mit den Ahnen verbunden fühlten und fühlen. Einiges was uns von unseren Ahnen überliefert ist, ergreift heute nur noch sehr wenige Menschen unseres Volkes. Woran mag dies liegen? Die Antwort kann eigentlich nur darin liegen, daß durch die Zunahme des Wissenstandes und der Einsichten in die Vorgänge der Natur, viele Bräuche, wie die Opfergaben oder Ähnliches, die aus der Ehrfurcht einer nicht einsehbaren höheren Gewalt der Natur entstanden sind, die Menschen heute nicht mehr mit der gleichen Erfurcht ergreift und mitreißt.

Aber auch die Tatsache, daß der Winter mit seiner Kälte für viele Menschen heute nicht mehr Tod und Not bedeutet, läßt die Verehrung der Sonne, wie sie in unseren Ahnen wahrhaft lebendig war, schwinden. Einzig bei den Bauern, deren Schicksal immer noch von den Kräften der Natur abhängt, findet man noch viele Bräuche unserer Ahnen, wie die Sommersonnwendfeuer, vor. Hieraus kann man auch erkennen, daß die Bauern seit eh und je die Kraftquelle der Kultur unseres Volkes waren und wieder in voller Größe werden müssen. Aber auch andere, die aus ihrem tiefsten innersten Wesen die Natur lieben und bestaunen, die Eins sind mit den Ahnen, begehen dieses Fest mit ganzer Hingabe. Noch heute begehen diese das Fest meist mit den Sonnenwendfeuern, germanischen Wettkampfspielen, Liedern, Tänzen, Sprüchen, Gedichten und Festreden. Das Sonnenwendfeuer ist hier der meist verbreitete Brauch. Aber auch heute noch springen Liebespaare und einzelne Mädel und Jungen, Frauen und Männer über die Feuer. Oft sitzt man noch mit warmem Met (Honigwein), ein Lieblingsgetränk unserer Ahnen, bis früh in den Morgen hinein zusammen am Feuer. Am Morgen nach dem Sonnenwendfest, wie bei allen anderen Jahresfesten, wird Wasser aus dem nahe gelegen See, Bach oder Fluß geholt und gemeinsam getrunken. Schon unsere Ahnen begingen diesen Brauch, da sie glaubten, daß das Wasser auf das die ersten Sonnenstrahlen des Morgens trafen eine reinigende und heilende Wirkung in sich barg. Es zieht also noch immer Deutsche an die Sonnenwendfeuer. Was ist es, was sie an die Feuer zieht? Es mag aus Brauchtumspflege, aus Liebe und Verbundenheit mit der Natur und den Ahnen geschehen. Doch scheint es nicht mehr allein das zu sein, sondern mehr das gemeinsame Schicksal der Not und des Kampfes um eine lebenswertere Zukunft. Man konnte gerade im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wahrnehmen, daß die Sonnenwendfeuer unserer Ahnen zu Mahnfeuer gegen alles Dunkel, alles Lebensfeindliche geworden sind. Dazu einige deutsche Worte: Ein unbekannter österreichischer Hitlerjunge brachte seine Gefühle in den Jahren der Verfolgung, wo Hitlerjungen in Österreich verjagt, verwundet und ermordet wurden, über die Sonnenwende wie folgt verdichtet zum Ausdruck: "Und brennt auch das Feuer auf heimlichen Plätzen, in Mulden und Gräben und hinten im Tal, es brennt doch nach uralten, heil'gen Gesetzen und ist uns ein uraltes, heiliges Mal. Wir können das Fest noch nicht freudig begehen, wir feiern es, wie der Kampf es gebeut. Doch in uns ist Hoffnung, in uns ist Verstehen für Not und Entbehrung der jetzigen Zeit. Hoch schlagen zum nächtlichen Himmel die Flammen, hoch schlagen die Herzen - frei ist unser Sinn. So wie wir hier stehen: im Kreise zusammen, so sind wir des werdenden Volkes Beginn."(2)

Ein zweiundzwanzigjähriges Mädel der Heimattreuen Deutschen Jugend schrieb im Jahre 1995: "Hier am Feuer zur Sonnenwendzeit wollen wir den Schwur erneuern. Wir wollen auch weiterhin eintreten für das Lebensrecht unseres Volkes, für die Unversehrtheit der Heimat und für ein sauberes Miteinander."(3)

Ein junger Deutscher der Wanderjugend Gibor, der sich Iwolf nennt, schrieb Ende der Neunziger Jahre: "Zündet die Feuer! Versteckt nur in Tälern dürfen sie brennen. Holt sie hervor, ihr sollt euch zum Mal der Flammen bekennen! Verbrennt die Lüge, die fahl und bleich die Seele benetzte mit billigem Tand und tragt der Wahrheit Fackel ins Reich! Zündet die Feuer! So daß ihr heller leuchtender Schein die Schlaffenden wecke, bis in die dunkelste Kammer hinein. In dämmernde Zukunft Schritt für Schritt Jugend voran! Zündet die Feuer! Bald lodern die Flammen in nächtliche Zukunft und trotzen dem Dunkel. Spürt ihr, wie der neue Morgen schon ruft?"

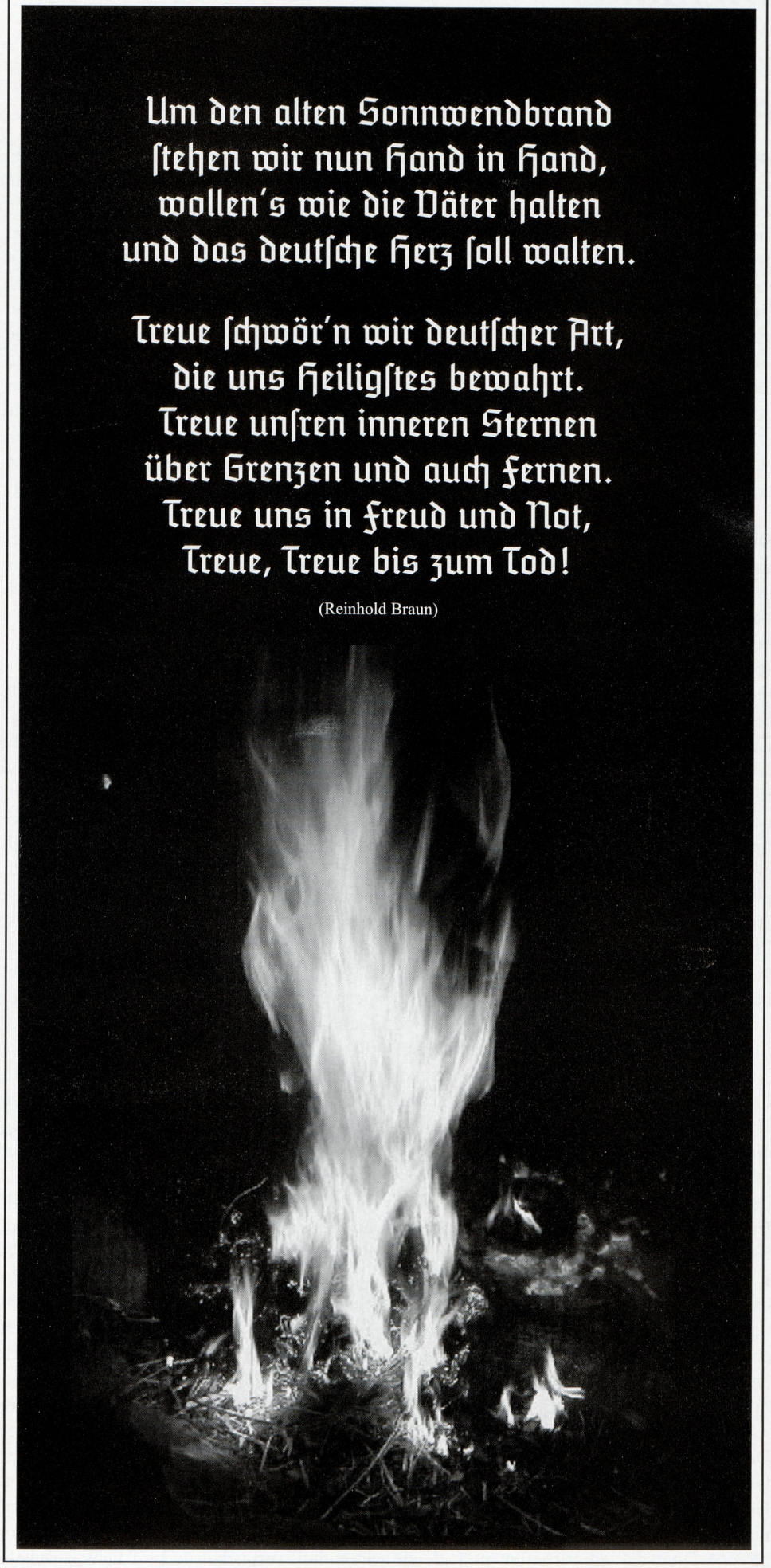
Die Sommersonnenwende ist ein wahres Fest der Gemeinschaft, daß die Gemeinschaft festigen und den Funken, den diese Gemeinschaft genau wie jeder einzelne ausstrahlt, auf all die Schlummernden und Vernebelten Seelen unseres Volkes übertragen soll, bis einst der Freiheitsbrand entglimmt, der unser Volk das Leben sichern wird. Alle die diesen Gedanken und dem Überlieferten unserer Ahnen mit Liebe und Leidenschaft anhängen, in denen sie also wahrhaft lebendig und nicht nur ein kaltes Gebilde sind, sollten einmal die Worte Heinrich Anackers auf sich wirken lassen und sie vielleicht beim nächsten Sonnenwendfeuer in Gedanken hervorholen:

"Flamme bei deiner aufleuchtenden Reinheit schalle das Schwurwort, das nimmer vergeht: Kampf sei die Losung, bis wieder zur Einheit Deutschland aus Ketten und Banden ersteht. Flamme, verzehre die feindliche Schranke, die heute den Bruder vom Bruder noch trennt! Eins wollen wir wenden in Tat und Gedanke, Volk, das sich wieder zusammen bekennt! Flamme, entzünde uns allen die Herzen, wirf uns als leuchtende Fackel ins Land! Aufbruch soll werden, aus Elend und Schmerz lodernd, ein einziger Feuerbrand."

So werden sich bald wieder, wie unsere Ahnen schon vor tausend Jahren zur gleichen Zeit, junge und alte Deutsche an den Sonnwendfeuern versammeln und Seite an Seite den Schwur zum Kampf um Leben und Freiheit unseres Volkes erneuern und wahrnehmen.

Heil Sonnenwende!

(1) Jugend-wacht Nr. 4/2001 und 3/2002
(2) Das Lied der Getreuen, 1938
(3) Unser Leben 1996, Die Heimattreue Jugend



Birkhild

Aus der Kampfzeit eines österreichischen BDM- Mädels
von Ilse Ringler-Kellner

Teil II

Der „Dürre Hund“ wühlt indessen leidenschaftlich herum. Man sieht ihm an, wie ärgerlich es ihm wäre, wenn sich nichts finden ließe. Im Wohnzimmer übt zunächst der Schreibtisch der Mutter eine große Anziehungskraft auf ihn aus. Brief um Brief zerrt er aus der Lade. Natürlich: die meisten aus Deutschland! Aber unmöglich, so schnell alle zu lesen, das würde Tage dauern! Dann der Bücherschrank. Gleich in der ersten Reihe steht ganz ohne Deckung „Mein Kampf“, für den Birkhild und Peter zu Vaters Geburtstag ihre Sparbüchsen geleert haben. Ha, endlich ein Fund!

Die mageren Hände des Rothaarigen umklammern gierig das Buch ihn an und sagt: „Mein Kampf ist noch nicht verboten, den dürfen Sie uns nicht wegnehmen.“ Sie betonte das „noch“ auffallend. Der Gendarm schaut sie wütend an und schnauzt: „Das ist meine Sache, ob ich es mitnehme oder nicht. Sie sollen das Buch an viele Leute verborgt haben“. „Nennen Sie mir , bitte, die Namen dieser Leute. So, das können Sie nicht? Weil Sie keine wissen. Wie Sie sehen ist das Buch noch ganz neu“. Der „Dürre Hund“ steckt es mit seltsamem Lächeln ein. „Ja, eben darum nehme ich es mit! Um zu zeigen, wie neu es ist. Später bekommen Sie es wieder.“ Birkhild erinnert sich der Widmung, die Peter mit tiefschwarzen und rotgeflammten gotischen Buchstaben hineingeschrieben hat.

Sie lautet: Verbot zwingt keinen Geist! Nun stehen Sie in der Küche, die beiden Frauen und die Gendarmen. Der „Dürre Hund“ kann es nicht unterlassen, noch einen Blick ins Ofentürl zu werfen, das oft eine Fundgrube für Namenslisten und dergleichen ist. Wie lächerlich! denkt Birke. Ein Mann, der in ein Ofentürl schaut! Sie stellt sich noch ein wenig fester auf ihre schlanken Rehbeine. „Ich bestehe darauf ,zu wissen, wer diese unverschämte Anzeige gegen mich losgelassen hat“, erklärt sie. „Bei uns kommen Anzeigen anonym…“ „Ach so…na, dann sagen Sie nur Ihrem Wachinspektor oben, wie sehr ich den Mut solcher Anzeiger bewundere!“ Der „Dürre Hund“ steht einen Augenblick lang unentschlossen und mit wütendem Gesicht da. Er scheint zu überlegen, ob ihn nicht irgendein Paragraph ermächtigte, das „freche Ding da“ zu verhaften und gleich mitzunehmen. Der junge Gendarm steht abgewandt und verhält sich ein Grinsen. Birkhild imponiert ihm; das ist klar. Endlich wendet sich der „Dürre Hund“ grußlos der Türe zu. Die Hausdurchsuchung bei Major Pachner ist beendet. Die Gendarmen treten den Rückzug an. Birkhild fällt hinter der sich schließenden Türe ihrer Mutter lachend um den Hals. „Waren die dumm, Gott, wie man nur so dumm sein kann! Vatis Gewehre unterm Küchenschrank, die Stufe mit dem „Mythos“ und die anderen vielen Schlupfwinkel! Aber wehe, wenn sie uns den „Kampf“ nicht zurückgeben!“ „Der junge Neue hat nicht so recht mitgetan. Gelt?“ meint die Mutter. „Ach der, Mutti, der ist ja vor den Augen des Führers erschrocken wie vor einem Blitz!“ Endlich kommen auch Vater und Peter heim.

Birkhild überstürzt sich im Berichten über die ergebnislos verlaufende Hausdurchsuchung. „Du Peterle“, fragt sie ihren Bruder später, „wo hast du bloß die Hakenkreuze her?“ „Welche Hakenkreuze?“ fragt Peter erbleichend. „Na die in deinen Eisenbahnwagen!“ Peter zwinkert sie an und flüstert: „Die hab ich doch letzthin von der Straße aufgesammelt, bevor das Kehrkommando kam. Die streu ich nächstens wieder! Aber sag bloß nichts, du!“ „Dann versteck sie aber besser, sonst hast du keine dazu!“ „Sie haben sie wohl gefunden?“ erschrickt Peter. „Klar, aber der Gendarm hat so getan als sähe er sie nicht.“

Als Birkhild ihr Zimmer wieder betritt, um zu Bett zu gehen, ist ihr, als wären Jahre vergangen, seitdem sie es verlassen hat. Noch einmal hebt sie das Bild der Urgroßmutter von der Wand, stellt es als Führerbild wieder auf den Tisch und holt einige Ranken Maiengrün von der Birke herein, um es zu schmücken. Dann packt sie das Schulzeug für den nächsten Tag: den Virgil und die Mathematikhefte, den Schulatlas, das Lesebuch und die biblischen Geschichten von Jakob und Job und Ruth und Rahel, von der Hochzeit zu Kana und dem brennenden Dornenbusch. Und die mathematischen Formeln, die sie immer durcheinander wirft. Ob es denn überhaupt dafür steht, alles so entsetzlich wichtig zu nehmen? Ob denn das Leben später die Gut und Sehrgut und die Nichtgenügend auch irgendwie verbuchen und auf die Waagschale legen wird? Wie das Schweben leichter Nebelschleier vor dem Morgenrot, unklar und verworren, wogt vor ihrer Seele das Bild der Zukunft auf und ab. Reinhold Lenz, der große blonde Hitlerbub, mit dem sie in der deutschen Spielschar tanzt, der sagt: „Es liegt an jedem einzelnen von uns, wie die Zukunft sich in der Heimat hier gestalten wird. Wir müssen den Kopf hoch, das Herz rein halten und an Deutschland glauben!“ Die Wachskerze ist niedergebrannt. Durch das weitgeöffnete Fenster strömt der Duft blühender Gärten, der Atem des Ewigen. Regennasse Birkenzweige winken und rauschen im Wind, Sterne schauen dazwischen durch die magischen Zeichen eines Spruchbandes:

Verbot zwingt keinen Geist!

Deutsche Tänze

Am Ende des Marktplatzes, dessen baulicher Dreiklang – Babenbergerruine, Pfarrkirche und Türkenturm – ein einzigartiger ist, liegt breit und wuchtig das Wirtshaus zum “Braunen Bären”. Ein mächtiges Tor mit gewölbter Einfahrt weist auf die Entstehung in einer Zeit bürgerlichen Reichtums hin. Der Wirt zum „Braunen Bären“ hat in seiner schweigsamen , doch hilfsbereiten Art der illegalen österreichischen Hitlerjugend den Saal für einige Stunden des Samstagnachmittags zur Verfügung gestellt .Unter der Tarnung des Alpenvereins können sie da ihre Volkstänze üben und deutsche Volkslieder singen .Reinhold Lenz kommt in Lederhosen und weißen Wadenstutzen eilig die leichte Steigung des Platzes heraufgegangen .Zu seiner rechten geht Birkhild , schlank und hochgewachsen wie er . Man sieht ihnen beiden von weitem die Illegalität an , und daß sie von den gleichen Gedanken und Zielen erfüllt sind .Und sie sprechen jetzt auch von ihren Sorgen und Nöten , welche die Sorgen und Nöte der deutschen Jugend überhaupt und im ganzen Lande sind : von der Zukunft und vom Kampf um diese Zukunft.„Ich wollte dir immer schon mein kleines, silbernes Hakenkreuz schenken, Reinhold. Es ist gerade ein Jahr her, daß ich mit dem Direktor darum gerauft habe. Er wollte es mir wegnehmen, als die Partei noch nicht verboten war. Ich habe aber nicht nachgegeben damals und bin Sieger geblieben. Ist es nicht fein?“ Reinhold schaut

Hausdurchsuchung bei einer deutschen Familie in Österreich

lächelnd auf das Hakenkreuzlein in seiner großen Bubentatze. „Danke, Birke, das will ich zu mir stecken, wenn auch für mich die Flucht ins Reich noch nötig werden sollte.“ “Die Flucht ? Wie meinst du das, Reinhold?“ „Ich meine nur, ehe ich mich hier fangen und einkasteln lasse, lauf ich eben über die Grenze, wie es so viele schon getan haben.“ „Und dein Studium, Reiner, deine Eltern?“ „Wenn es um die Ehre geht, dann hört für uns Jungen jede Rücksichtnahme gegen andere auf, mögen sie uns innerlich noch so nahe stehen.“ „Dann muß jede Rücksichtnahme aufhören!“ fügt er nach kurzer Pause finster hinzu. Birkhild schweigt.

Es fiel, wie sooft in letzter Zeit, eben wieder ein Schatten auf die Landschaft ihrer Seele. Ihre hellen Augen verdunkeln, ein Schleier liegt über ihrer Stimme. Sie treten aus dem flutenden Sonnenlicht, das mit blauschwarzen Wolken wechselt, in den breiten Torschatten des „Braunen Bären“. Aus dem Saal hören sie schon das leise Geigenspiel Gustel Witteks, ihres Musikanten. Da öffnet Reinhold noch einmal die gebräunte Bubenhand, um das silberne Hakenkreuzlein blinken zu sehen, ehe er es in der Joppentasche verschwinden läßt.

Dann nimmt er Birkhilds Hand und drückt sie ungestüm. Er will ihr damit etwas Zartes und Liebes sagen, wenn ihre Hand auch schmerzt von dem Griff. Birkhild aber versteht ihn wie Jugend Jugend versteht und dankt ihm mit einem großen aufleuchtenden Blick. Sie treten ein. Man hat auf sie schon gewartet. Gleich darauf beginnt der Tanz. Birkhild Pachner und Reinhold Lenz führen als das größte Paar an; ihnen folgen die anderen 10 Paare. Gustel Wittek spielt vorzüglich auf seiner Geige; das musizieren liegt ihm einfach im Blute, und während er den Bogen führt, lehrt er auch die Tänze, das Setzen der Füße, das Drehen und Wirbeln, das Springen und Hüpfen und in die Luft-Schupfen. Wie süß schmeichelt die Geige zum Landler, wie schnurrt sie kätzchenhaft zum Spinnradeltanz! Die Bewegungen der jungen Tänzer und Tänzerrinnen waren anfangs noch eckig; sie werden immer freier und leichter, immer anmutiger und bewegter. Birkhild löst sich aus dem Reigen der Tanzenden. „Kinder“, ruft sie, „ich glaub, uns alle hat der blaue Affe gebissen, daß wir heute nicht auf der Wiese tanzen.

Seht doch, wie die Sonne jetzt scheint!“ Die blonden und braunen Buben- und Mädchenköpfe drängen neugierig ans Fenster, durch das frische sonnenwarme Luft hereinströmt. „Auf die Wiese! Auf die Wiese!“ rufen sie dann. Alle Waldwiesen haben im Munde der Hitlerjugend Namen, die auf keiner Karte stehen. Mondscheinwiese, Sternenwiese und Insel Thule heißen sie. Die Insel Thule liegt am nächsten; auf ihr wollen sie heute tanzen. Es gibt verschiedene Wege dahin, durch den Graben, durch die Heide, über das Fichtenkreuz und das Hohe Eck. Die Buben und Mädel gehen auseinander, um möglichst unauffällig auf der in letzter Abendsonne atmenden Waldwiese zusammenzutreffen.

Die Insel Thule bildet ein smaragdgrünes Inselchen inmitten winterlich kahler Buchen. Es ist sehr still. Man hört das Knistern der Föhrenzapfen und den fernen Ruf des Kuckucks. Am Wiesenrand bewegen sich die zarten Lerchensporne und die feinen weißen Buschwindröschen bei jedem Luftzug. Alles lebt und atmet und knospet und blüht. Das Wunderbarste aber ist der Gesang der Vögel. Ganz leise spielt Gustel Wittek auf seiner Geige, der Chor der Vögel soll ja nicht verstummen. Birkhild erhebt sich vom Rasen, um zum Tanz zu gehen; anmutig sind ihre Bewegungen im Schreiten und Wiegen des Tanzes, und wenn sie durch das Tor der Arme hindurchgeht, sieht sie einen Ausschnitt der grünen Frühlingswiese, die von kleinwinzigen weißen Sternmieren gesprenkelt ist. Wenn sie aber den Kopf nach rückwärts dreht und mit Reinhold Rücken an Rücken tanzt, weiß sie nicht, ob sie in einen blauen Himmel schaut oder in einen blauen See, oder ob es die leuchtenden Augen ihres jungen Tänzers sind. Mitten im Tanze zuckt Birkhild plötzlich zusammen:

Zwei Gendarmen brechen aus dem Hinterhalt des Waldes hervor, Heimtücke und Unheil im Gesicht. Jäh erstarren die Tanzenden. Jäh erstirbt die Geige. „Ihre Namen?“ Die Gendarmen schreiben alle Namen auf. Es nützt nichts, daß die Buben und Mädchen sich mit der Mitgliedschaft des Alpenvereins zu decken suchen. „Marsch! Vorwärts!“ Die Gendarmen treiben sie wie eine Herde Vieh mit den Bajonetten auf die Wachstube, wo der „Dürre Hund“ sie mit Genugtuung in Empfang nimmt. Birkhilds Vater, der seine Briefe zur Post gebracht hat, beobachtete den Hergang, geht hinter ihnen her auf die Wachstube und schlägt Krach. Nach seinem Grundsatz, den Stier bei den Hörnern zu packen, ruft es sogleich die Bezirkshauptmannschaft an.

Nach längeren Hin und her bewirkt er endlich die Enthaftung der jungen Leute. Der „Dürre Hund“ blickt ihnen aus kalten, grau- grünen Augen haßerfüllt nach und ballt die Hand zur Faust. „Nazibande, niederträchtige! Euch kriegen wir noch einmal!“ So oder ähnlich soll es wohl heißen, was er vor sich herummurmelt, während der Major mit den jungen Leuten den Platz überquert, dessen Geschichte weit zurückreicht in die ferne, blutgetränkte Türkenzeit. Eine schmale Mondsichel steht über der runden Eckzwiebel des alten Turmes und lächelt nachsichtig nieder auf die Irrtümer und Irrwege der sich befehdenden Menschheit.

Birkhild Teil III erscheint in der nächsten Ausgabe der Jugend-wacht.

Titel: Sonnenwende

Die Macht des Wortes

von Steffen Nickel

"Es sind nicht die großen Waffen, sondern die großen Herzen, welche eine Schlacht gewinnen."

Alter Spruch

Schon immer haben sich Ideen, Bewegungen und große historische Lawinen nur durch die Zauberkraft des gesprochenen Wortes durchgesetzt. Die Masse des Volkes unterliegt der Macht des Wortes. Diese Vorgänge konnten aber immer nur durch Männer umgesetzt werden, die selber Persönlichkeit und Vorbild waren. Die an ihre neue Idee geglaubt und dafür gekämpft haben, selbst bis in den Tod. Sie konnten das Volk nicht durch bunte Flugschriften, Zeitschriften oder ellenlose Sonntagsreden überzeugen, sondern nur durch ihre Persönlichkeit die hinter dem Gesprochenen stand. In der Geschichte treffen wir immer wieder auf die Macht des Wortes. In der Ketzer- und Hexenverfolgungszeit wurden den zum Feuertod Verurteilten die Zungen herrausgeschnitten, sodaß sie auf dem Weg zum Scheiterhaufen nichts mehr sagen konnten. Viele benutzten diesen letzten Gang, um noch mal das versammelte Volk mit ihren Anschauung wachzurütteln. Beispielhaft ist dies an der Hugenottenverfolgung in Frankreich, wo etliche Hugenotten den Flammentod fanden, aber Beispiele gibt es hier viele in unserer Geschichte. Dies ist ein Zeichen, daß schon immer das gesprochene Wort eine große Macht besaß.

Der Mann der Worte: Propagandaminister Dr Goebbels

In der jüngsten Geschichte treffen wir wieder auf dieses Ereignis, so schlossen sich 7 Männer zusammen, schufen eine Idee von einem neuen Deutschland und standen mit glühendem Herzen dahinter. Diese 7 Mann-Bewegung schaffte es, innerhalb einiger Jahre von der Weltanschauungs-organisation zu einer Massenorganisation zu werden, die den Sieg in Deutschland errang. Jedem sind die Bilder eines Dr. Goebbels aus der Kampfzeit bekannt, wie er in Berlin zu dem Volk spricht. Doch dies ist nun mal Geschichte, heute stehen wir als junge Mannschaft vor der großen Aufgabe! Auf diesem Weg zu einer neuen Idee müssen wir jedoch erstmal den Kampf mit uns selber aufnehmen. Keinem nützt es, wenn junge Leute versuchen wollen eine Idee zu verkörpern die sie selber noch nicht verinnerlicht haben. Diesem Kampf um das Volk, muß immer erst der Kampf mit sich selber vorausgehen, die Entwicklung hin zu eigenen Persönlichkeit. Dennnichtshateinegrößere Bewegungskraft, als die Kraft einer schöpferischen Persönlichkeit, nur starke Persönlichkeiten streben zur echten, schöpferischen Tat – Tat aber ist seelisch geformte Kraft.

Wir müssen uns frei machen von dem Geist dieses Systems, der noch in vielen Köpfen des sog. „Nationalen Widerstands" vorherrscht, frei vom Konsumdenken. Jeder einzelne muß schaffen und sich nicht bedienen lassen. Das geht nicht durch eine Scheinvereinigung der „Nationalen Kräfte" über alle weltanschaulichen Differenzen hinweg, sondern nur durch die uns naturgesetzlich innewohnende deutsche Weltanschauung. Das geht nur durch die Auslese der Besten und Stärksten, sowie es Kurt Eggers schon beschrieb in „Die Heimat der Starken".

Große geschichtliche Ereignisse wurden nur durch einen Willen, einen Glauben, eine Idee herbeigeführt, niemals durch Zweckbündnisse! Diese geschichtlichen Ereignisse wurden aber nur durch Volksführer ins Leben gerufen, die zugleich kunstvolle Beherrscher der Rede waren. Ob es nun die französische Revolution oder der Aufstand in Rußland war, diese Revolutionen und Umwälzungen wurden nicht durch tagespolitischen Reden geschaffen, sondern durch Fanatiker die hinter ihrer neuen Idee standen und diese auch verkörperten. Sie sprechen zum Volk um es in Bewegung zu bringen, es zum politischen Handeln zu treiben, hin bis zur Revolution.

Es liegt an uns, wir können nicht geschult werden und morgen als Redner auftreten, wir müssen den Geist der Weltanschauung in uns aufnehmen und selbst durch unsere Taten wachsen. Nur durch unsere eigenen Kraft und Fähigkeit können wir das Volk mitreißen. Die Stärke der Redner muß in der Vereinfachung der politischen Mißstände

liegen. Schwierige, scheinbar unentwirrbarer Zusammenhänge müssen vereinfacht dargestellt und durch die konsequente Vertretung unseres Standpunktes entkräftet werden. „Die Kunst der Propaganda liegt darin, die Dinge ihrer Kompliziertheit berauben ...“ meinte einmal sinngemäß Dr. Goebbels. „Im politischen Kampf ist das Wort nicht mehr Depositum begrifflicher Erkenntnis, sondern Symbol und Träger von Massenstimmungen, nicht Mittel zur Verständigung, sondern Losungswort und Waffe für die politische Aktion“ schrieb Obergesell Emil.

Reden heißt, die Masse führen und lenken zu können und nicht nur einen Vortrag vom Blatt ablesen zu können. Die Kunst der Rede ist vor allen Dingen eine Entfaltung der eigenen Willenskräfte, ein geistiger Kampf, in dem es gilt, den schwächeren Willen der Masse zu besiegen und ihn unter den eigenen Einfluß zu bringen. Der Redner hat z.B. keine Rücksicht auf die Zuhörerschaft zu nehmen. Er hat das deutsche Volk anzuklagen, er hat seine Schwächen an ihrem Leib aufzudecken, er hat es nicht zu loben, sondern mit Tatsachen zu schlagen. Wir dürfen nicht aus tagespolitischen Erwägungen heraus der Zuhörerschaft, bzw. dem Volk Honig ums Maul schmieren, sondern müssen ganz klar zeigen, wohin die Lethargie der Masse geführt hat und noch führen kann. Die Masse der Zuhörerschaft ist im allgemeinen weniger beeindruckt durch großes Fachwissen allein, als durch die Überzeugungskraft und dem Fanatismus des Redners. Die Kunst des Redners ist es, in seiner Rede die gegnerischen Einwände, die in jedem einzelnen noch wach sind, von vornherein zu zerpflücken. Der Volksredner muß immer gefühlsmäßig gerade die Worte finden, die er braucht um seinen jeweiligen Zuhörern in die Herzen zu sprechen. Nur durch den Eingang in die Gefühlswelt des Volkes, ist dieses auch dauerhaft zu gewinnen. Der Redner muß dem Mienenspiel der Zuhörer ablesen können, ob sie erstens verstehen, was er spricht, ob sie zweitens dem Gesamten zu folgen vermögen und inwieweit er sie drittens von der Richtigkeit des Vorgebrachten überzeugt hat. Sieht er daß sie ihn nicht verstehen, so wird er in seiner Erklärung so primitiv und deutlich werden, daß selbst der letzte ihn begreifen muß; fühlt er, daß sie ihm nicht folgen können, so wird er vorsichtig und langsam im Aufbau seiner Gedanken, bis selbst der Schwächste unter allen nicht mehr zurückbleibt, und er wird sowie er ahnt, daß sie von der Richtigkeit des Vorgebrachten nicht überzeugt zu sein scheinen, dieses so oft und in immer wieder neuen Beispielen wiederholen, ihre Einwände, die er unausgesprochen spürt, selbst vorbringen und solange widerlegen und zersplittern, bis endlich selbst die letzte Gruppe einer Opposition schon durch ihre Haltung und ihr Mienenspiel ihn die Kapitulation vor seiner Beweisführung erkennen läßt.

Der Redner wird in dem gleichen Maße von der Masse emporgehoben, in dem er sie begeistert. Sie lebt mit ihm, begleitet jede Geste und Mimik, wird mehr vom Gefühl ergriffen, als verstandesmäßig überzeugt. Seine Anspannung reißt die Masse hoch, löst die ganzen Triebe ihres Innern aus und vermag sie ebenso wieder hinabstürzen zu lassen. Die rednerische Wirkung ist auch stark durch Ort und Zeit beeinflußt, es ist schwierig eine Masse gegen die Mittagszeit zu überzeugen, als in den Abendstunden. Morgens und selbst tagsüber scheint die Energie sich einen fremden Willen aufzwingen zu lassen, am höchsten. Abends dagegen unterliegen sie leichter der beherrschenden Kraft eines stärkeren Wollens.

Aus diesen Kenntnissen der Massenpsyche und ihre folgerichtige Umsetzung erst können wir den Kampf um das Volk gewinnen. Jeder Redner wird auf diese seelenkundigen Bedingungen und ihre Anwendung angewiesen sein. Diese Technik ist die Voraussetzung zur Entwicklung der persönlichen Kraft. Auf diesen Grundlagen erst vermag der Sprecher seine Rede in Form und Inhalt aufzubauen.

Doch erst durch die persönliche Reife des Redners, wird seine Rede auch die Masse begeistern können, nur durch die innere Leuchtkraft können wir andere Herzen entzünden und sie hin zum Licht führen!

Es muß jedem klar werden, das wir die letzte Generation Deutscher sind, die das Schicksal unseres Volkes in den Händen halten. Nur wir selber können uns eine lebenswerte Zukunft erkämpfen, denn diese große Aufgabe wird uns niemand abnehmen. Das dieses System scheitern muß wissen wir, denn nur auf dem Trümmern des Alten, kann etwas Neues gebaut werden.

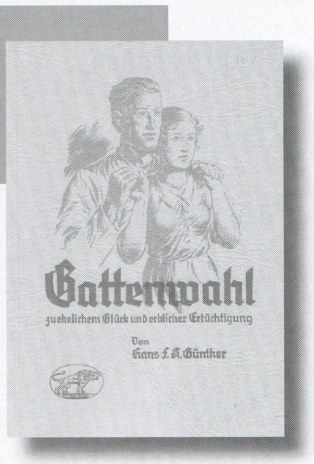
Schiller sagt:
“Man muß die Stimmen wägen und nicht zählen. Der Staat muß untergehen früh oder spät, wenn Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.”

Das bedeutet schon heute unendlich viel Arbeit – denn in diesen kommenden Niedergangs- und Auflösungszeiten können nur echte und in sich geschlossene Persönlichkeiten die Menschen bewegen und die Antworten geben, die dann dringend benötigt werden.

„Nun deutsches Volk; blicke kalt und klar.
Verloren bist Du, glaubst Du an Gefahr!“

Was wir vom kommenden Deutschland ersehnen und erwarten,
das müßt ihr, meine Jungen und Mädchen, erfüllen.
Wenn wir ein Deutschland der Stärke wünschen,
so müßt ihr einst stark sein.
Wenn wir ein Deutschland der Kraft wollen,
so müßt ihr einst kraftvoll sein.
Wenn wir ein Deutschland der Ehre wiedergestalten wollen,
so müßt ihr einst der Träger dieser Ehre sein.
Wenn wie ein Deutschland der Ordnung vor uns sehen wollen,
müßt ihr die Träger dieser Ordnung sein.
Wenn wir wieder ein Deutschland der Treue gewinnen wollen,
müßt ihr selbst lernen, treu zu sein.
Keine Tugend dieses Reiches,
die nicht von euch selbst vorher geübt wird,
keine Kraft, die nicht von euch ausgeht,
keine Größe, die nicht in eurer Disziplin ihre Wurzel hat.
Ihr seid das Deutschland der Zukunft,
und wir wollen daher, daß ihr so seid,
wie dieses Deutschhland der Zukunft
einst sein soll und sein muß!

Buchvorstellung



Gattenwahl

Hans F.K. Günther

Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung.
In der heutigen Gesellschaft sehen immer mehr Menschen in der Ehe eine überflüssige Einrichtung. Dabei sind Ehe und Familie der Urgrund, auf dem das Leben des Volkes begründet ist. Nur durch eine stärkere Verwurzelung des ehelichen Gedankens wird das erkrankte Volksleben wieder gesunden. Wichtige Voraussetzung für eine glückliche Ehe ist die richtige Gattenwahl, bei der die Heiratswilligen mehr auf die Erbanlagen ihres künftigen Lebenspartners achten sollten. Ein Leitfaden für eine vernünftige Eheplanung als Grundlage einer gesunden, völkischen Arterhaltung.
Faksimile-Nachdruck von 1941 aus dem J.F.Lehmanns Verlag, 188 Seiten, 8,60 Euro (Bestellnr. 2002)

Geld- und Weltpolitik

Herbert Schweiger

Die Schrift nimmt keine Rücksicht auf Lehrmeinungen und ideologische und politische Machtverhältnisse. Die geldpolitischen Vorgänge und Zustände werden aus der Wertsicht einer lebensganzheitlichen Denkweise beurteilt.
Hunger, Arbeitslosigkeit und Kriege kennzeichnen die gegenwärtige machtpolitische, wirtschaftliche und soziale Lage, überschattet von einem legalisierten Ausbeutertum: Dem kapitalistischen Monopol der Geldschöpfung. Mit diesem jeder Kontrolle entzogenen Privileg beutet eine kleine Gruppe von Menschen die Leistung der Völker aus. Es ist sicher keine übertriebene Feststellung, daß ohne Einsicht in die geldpolitischen Verwicklungen der letzten Jahrhunderte die wahren Zusammenhänge der Weltpolitik nicht durchschaut werden können. Der schwer durchdringbare währungstechnische Dschungel der Geldspekulation aller Art und Größenordnung ist für die meisten Menschen ein Irrgarten, in dem sie sich nicht zurechtfinden. Deshalb ist es dem Verfasser zu danken, daß er die Geldfrage nicht geldtechnisch, sondern politisch aufrollt. Er deckt die Zusammenhänge zwischen weltpolitischen Ereignissen und geldpolitischen Hintergründen auf und entlarvt das kapitalistische System als ein Instrument nackter Macht zur Beherrschung der Menschen und Völker. Die negativen Einflüsse dieser anonymen Geldmacht auf alle staatspolitischen und kulturpolitischen Vorgänge werden in ihrer verheerenden Auswirkung sichtbar. Der Verfasser weist einen neuen Weg.
123 Seiten, 13,00 Euro (Bestellnr. 3001)

Die Verstädterung

Hans F.K. Günther

Die Zahl der Bauern nimmt ab, ebenso die Zahl der Menschen, die auf dem Lande wohnen. Städte und Ballungsgebiete prägen zunehmend mehr die Landschaft. Das deutsche Volk insgesamt ist kinderarm, besonders kinderarm die Städte, am kinderärmsten die Großstädte. Kriminalität, Drogen, Charakterlosigkeit gibt es auch mehr in den Städten als auf dem Lande. Insbesondere germanische Menschen verkümmern in der Stadt; dies wird in dieser Schrift kenntnisreich dargestellt. Professor Günther hatte hier ausführlich beschrieben, welche besondere Bedeutung das Bauerntum für den germanischen Menschen hat und im welchem Gegensatz dazu die Verstädterung steht.Nachdem vor über 60 Jahren die 4. Auflage erschienen war, freuen wir uns nun, insbesondere jungen Menschen diese Schrift zugänglich machen zu können.
45 Seiten, 3,50 Euro (Bestellnr. 2001)

Buchdienst

Aus unserem Angebot

"Vom nationalen Widerstand zum nationalen Angriff" von Einhart Möller, Strategie & Taktik, 44 Seiten, DIN-A5-Format, geheftet, **5,00 (Bestellnr. 1005)**

„Notwende" von Lisbeth Grolitsch, Aufsätze, Reden und Schriften im Kampf um eine neue Ordnung in Kultur, Geschichte und Politik aus lebensgesetzlichem Denken, Graz 2002, 372 Seiten gebunden mit Diagrammen im Rückeninnenteil, **28,00 (Bestellnr. 1003)**

"Vom Ursprung der Deutschen" von Hans Jürgen Marquardt, 30000 Jahre Vorgeschichte des deutschen Volkes, Grabert Verlag 2000, 238 Seiten teilweise bebildert, **15,30 (Bestellnr. 4001)**

„Entmachtung der Hochfinanz" von Reiner Bischoff, Viöl 2002, Seiten 408, **24,80 (Bestellnr. 3002)**

„Kriegsursachen-Kriegsschuld" von Helmut Schröcke, Viöl 2000, **17,90 (Bestellnr. 5003)**

"Vom Klassenkampf zur Volksgemeinschaft" von Max Klüver, Sozialpolitik im Dritten Reich, Leoni/Starnberger See 1988, 336 Seiten, **19,90 (Bestellnr. 6001)**

„Ein Leben für die Jugend" von Jutta Rüdiger, Mädelführerin im Dritten Reich, **26,80 (Bestellnr. 6002)**

„Hitlers Kinder antworten Guido Knopp" von Jutta Rüdiger, Bochum 2001, **6,50 (Bestellnr. 6003)**

„Baukultur gegen Formzerstörung" von Richard W. Eichler, 464 Seiten mit 50 Abbildungen, **12,95 (Bestellnr. 7002)**

„Tischsprüche für Heim, Fahrt und Lager" vom Kinderland Verlag, Eine Sammlung von Tischsprüchen, Raisdorf 2003, 126 Seiten, **13,50 (Bestellnr. 7001)**

Antiquariat

Der Besteller verpflichtet sich mit der Bestellung, diese Bücher nur für historische und wissenschaftliche Zwecke zu erwerben und in keiner Weise propagandistisch im Sinne der §§ 86 und 86a StGB zu nutzen.

„Der Mythos des 20. Jahrhunderts" von Alfred Rosenberg, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, Hoheneichen-Verlag München, München 1930, ca. 700 Seiten gebunden, antiquarisch, **30,00 (Bestellnr. 8002)**

„Rasse und Seele" von L.F. Clauß, Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt, Berlin 1933, J.F. Lehmanns Verlag, 190 Seiten mit 176 Abbildungen, antiquarisch, **20,00 (Bestellnr. 8005)**

„Deutsche Geschichte" von Dr. Richard Suchenwirth, Von der germanischen Vorzeit bis zur Gegenwart, Leipzig 1934, Verlag von Georg Dollheimer in Leipzig, ca. 600 Seiten mit 41 Kunstdrucktafeln, 6 mehrfarbigen Geschichtskarten und 7 Kartenskizzen, antiquarisch, **21,00 (Bestellnr. 8006)**

„Wehrwolf" von Hermann Löns, Eine Bauernchronik, Roman, 1923 Jena, Eugen Dietrichs Verlag Jena, ca. 250 Seiten, antiquarisch, **10,00 (Bestellnr. 8010)**

„Der Glaube an Deutschland" von Hans Zöberlein, Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz, München 1931, Zentralverlag der NSDAP, 890 Seiten mit einigen Zeichnungen und Titelbild von Zöberlein, antiquarisch, **15,00 (Bestellnr. 8013)**

"Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes" von H.F.K. Günther, München 1933, J.F. Lehmanns Verlag, ca. 150 Seiten mit 100 Abbildungen und 13 Karten, **17,00 (Bestellnr. 8014)**

"Segen der Erde" von Knut Hamsun, Roman, 1918 München, Albert Langen/Georg Müller Verlag, 368 Seiten, **4,00 (Bestellnr. 8015)**

Jugend-wacht Bestellschein

- ☐ Jahresabo 4 Ausgaben /Jahr für 12 Euro
- ☐ Jugendabo 4 Ausgaben /Jahr für 8 Euro
- ☐ Doppelabo 4 Ausgaben /Jahr für 20 Euro
- ☐ Unterstützerabo 4 Ausgaben /Jahr für 50 Euro

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Fernruf/ Funkruf, ePost

Buchbestellungen:

Stück	Bestell-Nr.:	Buchtitel:
	JW-CD	Nr. 5/2004
	JW-CD-Abo	

Deutscher Jugend Verlag

Postfach 52 02 11, 12 592 Berlin

Bankverbindung:

Kto- Nr.: 456 67 66, BLZ: 100 700 24, Deutsche Bank

Ort, Datum, Unterschrift

Die Jugend-Wacht.de gibt es seit diesen Monat auch als CD!

„Jugend-wacht.de“ kann nicht dauerhaft „nebenbei“ gemacht werden - daher haben wir von Anfang an das Ziel angestrebt, eine größere Schriftleitung zu schaffen, die mit hauptamtlichen Mitarbeitern wirklich zu einem ernst zu nehmenden Sprachrohr unserer **Deutschen Weltanschauung** wird. Doch bisher ist dies aus Geldmangel nicht möglich und da es auch nicht in Frage kam, nur “zahlenden” Lesern den Zugang auf die Seite zu ermöglichen, kamen wir auf die Idee mit der monatlich erscheinenden **Jugend-wacht-CD**, die wir jetzt einzeln - oder besser noch - im Abonnement anbieten.

Auf der CD können alle Funktionen wie auf der Weltnetz-Seite ausgeführt werden - darüber hinaus sind alle bisher erschienen Artikel im Textformat enthalten und können - unter Angabe der Quelle - für die politische Arbeit frei verwendet werden. Zudem ist auf jeder CD ein Audio-Vortrag oder ein Videofilm zu einem wesentlichen Thema enthalten.

CD 5/2004
mit Videovortrag von Herbert Schweiger

Jahresabo für 120 Euro portofrei
Einzel- CD für 10 Euro + Porto

(Bestellschein im Innenteil)